

Gegründet
1877.

ersch. täglich
mit Ausnahme der
Sonn- und Festtage.

Bezugspreis
für das Vierteljahr
im Bezirk und
Nachbarortverlehr
Mk. 1.25
außerhalb Mk. 1.35.



Fernsprecher
Nr. 11.

Anzeigenpreis
bei einmaliger Ein-
rückung 10 Pfg. die
einmalige Zeile;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg.
die Zeile.

Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsbl.“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 57.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 8. März	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
---------	------------------------------	----------------------	----------------------------------	-------



Unsere Zeitung

„Aus den Tannen“

mit dem „Schwarzwälder Sonntags-
blatt“ als Sonntagsausgabe
kann auch für den schon begonnenen
●● Monat März ●●
bestellt werden. — Bestellungen
nehmen die Agenten und Austräger
sowie sämtliche Postanstalten und
die Expedition in Altensteig entgegen.

Bezugspreis:

für zwei Monate im Orts- und Nachbarortverlehr
nur 42 Pfg., außerhalb desselben nur 45 Pfg.



Inserate

haben durch die große Verbreitung
besten Erfolg!



Zeitgemäße Sonntags-Plauderei.

Wer nichts für andere tut, tut nichts für
sich! Diesen Ausspruch werden am besten diejenigen
verstehen, welche an sich erfahren haben, was es heißt, andern
Liebes und Gutes erweisen. Die stille Freude, die Genug-
tunung, welche uns nach einem gutem Werke erfüllen, sind
für sie nicht viel mehr wert als ein weltliches Vergnügen, und
leisten wir uns selbst nicht den größten Dienst, wenn wir
für andere etwas tun? Gewiß, wer nichts für andere tut,
tut nichts für sich.

Ein Herz, das nur für sich selber lebt, das keine In-
teressen außer den eigenen kennt, ein Herz, das weder Freude
noch Schmerz seines Mitmenschen zu teilen versteht, muß
sich im Grunde recht, recht leer und unglücklich fühlen. Es
wird mit der Zeit im Egoismus erstarren, erkalten!

Melden sich aber dann ein die bösen Gäste, Krankheit,
und so manch andres Unglück und Leid, da wird er mit
schmerzlicher Reue erkennen, daß der Mensch doch immer
des Menschen bester Freund ist.

Und mögen wir auch hundertmal, gerade da, wo wir
uns am meisten bemüht haben, Undank ernten, für uns
selbst bleibt eine gute Tat doch immer dieselbe, denn was
wir andern taten, das taten wir zugleich auch uns. Daraus
folgt, je mehr wir andern leben, desto mehr leben wir uns
selbst, desto reicher wird unser eignes Leben.

Versuchen wir daher, immer mehr unseren Mitmenschen
zu leben, und die Rückwirkung auf uns wird nicht aus-
bleiben. Wir werden immer deutlicher erkennen, wie recht
der Ausspruch sagt, wer nichts für andere tut, tut nichts
für sich!

Das Herz ist schwer, das heut wie morgen
sich leer durch's Leben schleicht.
Doch wenn es voll von lieben Sorgen
Wie seltsam, dann ist's leicht!

In der Wiege!

Stille, o stille, du stürmischer Wind,
Weckst aus dem Schlummer mein herziges Kind!
Kaum daß ihm die Augenlein zugefallen
Unter dem munt'ren, lieblichen Kollen,
Küttelst du schon an dem Fensterlein!
Möchtest wohl gar noch zu ihm herein?
Spate dich, spate dich, alter Geselle,
Braub' an des Meeres eilender Welle,
Weit in der ferne heule nur zu,
Aber mein Kindlein — lasse in Ruh'!

Irene Wahlförst, Stuttgart.

Blumen im Zimmer.

Von Walter Berg.
(Nachdruck verboten.)

Blumenfreunde gibt es unzählige. Raum wird ein Haus,
ja, kaum eine Wohnung anzutreffen sein, wo nicht irgend
ein blühendes oder immergrünes Töpfchen liebevoll gepflegt
würde. Hier stehen sie in Reihen vor dem Fenster des
schlichten Mannes, dort schmücken sie in höchster Pracht den
Balkon einer Villa; da sind sie geschmackvoll in einem Stän-
der geordnet; in Ampeln schaukeln sie in den offenen Fen-
stern. Die mannigfachen Pflanzen und aus allen Teilen
der Erde zugeführt, zieren das menschliche Heim. Sie ver-
leihen ihm auch, wie nicht leicht etwas anderes, Frische,
Anmut und Traulichkeit.

Man hört des Dichters klagen, daß diesem oder jenem
die Blumen im Zimmer nicht gedeihen, trotz aller Mühe und
Sorgfalt nicht. Bei einem dritten wachsen, entfallen und
blühen sie, ohne daß er sich viel darum kümmert. Woher
mag das kommen? Letzterer hat eine glückliche Hand, sagt
man, und es mag zum Teil so sein. Er hat mehr Geschick,
mehr Talent zur Blumenpflege, so wäre es richtiger ausge-
drückt. Seine Liebe für die grünenden Pflänzlinge läßt ihn
stets das Richtige treffen. Die Ersteren besitzen wohl nicht
das Talent, vielleicht auch nicht die Liebe, und ihr Eifer
entspricht andern Motiven. In diesem Falle wird er gern
zum Uebereifer und an den Pflanzen wird mehr herum-
manipuliert, als ihnen dienlich ist. Sie bedürfen zum Ent-
wickeln einer gewissen Ruhe und vertragen steten Wechsel
und Proben aller Art überhaupt nicht.

Außer der Liebe und der daraus entspringenden Be-
handlung verlangen sie Verständnis und Kenntnis ihrer Be-
dürfnisse. Pflanzen, die ursprünglich von Südafrika oder
Brasilien oder Japan stammen und eben mit knapper Not
unser Klima vertragen, müssen anders gewartet werden als
einheimische. Zum mindesten sorgfamer und mit Bedacht.
Dadurch, daß sie bei uns in Treibhäusern gezüchtet wurden,
sind sie an und für sich schon weniger empfindlich geworden
und haben sich an manches gewöhnt, was sie nicht vertragen,
wenn sie direkt aus der Heimat genommen würden.

Mit der passenden Erde versteht sie gewöhnlich der er-
fahrene Gärtner, von welchem man beim Einkauf sich gleich
die Behandlungsweise der Pflanzen sagen lassen soll. Auf-
merkame Beobachtung und Orientierung über den Standort
der Blumen in ihrer Heimat (worüber es billige und treff-
liche Literatur gibt), führen selbst zur richtigen Erkenntnis.
Das Begießen muß mit besonderer Sorgfalt geschehen.

Hierin wird am meisten gesündigt. Die Gießkanne wird mor-
gens unter die Brunnenröhre gehalten, und das kalte, fast
immer kalkhaltige Wasser braust über die armen Pflanzen

hin, daß sie erschauern. Brunnenwasser soll überhaupt ver-
mieden werden. In ihm sind Stoffe enthalten, welche den
Blumen gar nicht zusetzen. Am günstigsten wäre Sommer-
über Regenwasser, im Winter Schneewasser. Auch wäre
Teich-, See- oder Bachwasser zu wählen. Wenn dieses un-
möglich oder zu umständlich ist, der lasse das Brunnenwasser,
das er zum Begießen nehmen will, wenigstens einige Tage
in einem Gefäße stehen. Es ist gut, wenn man einige Holz-
kohlen hineingibt und sie von Zeit zu Zeit erneuert. Kaltes
Wasser ist unter allen Umständen schädlich, auch bei den Pflan-
zen, die ihre Heimat nicht in den Tropen haben. Die Wur-
zeln werden erkältet; sie fangen zu kränkeln an und das teilt
sich dem Stocke bald mit.

Natürlich darf auch nicht zu warm gegossen werden,
nicht mit Wasser, das man extra gewärmt hat, wie es vor-
kommt. Es reizt die Pflanzen zu rascherem Wachstum;
sie werden aber nach kurzer Zeit matt und kränkeln. Das
Begießen soll man nie vornehmen, wenn die Töpfe in der
Sonne stehen, weil der Temperaturunterschied schädlich ist.
Im Sommer erledigt man dieses Geschäft am besten am
Abend, wenn Luft und Erde sich abgekühlt haben. In den
anderen Jahreszeiten kann man es morgens tun. Man be-
gießt am nächsten mit der Brause; Knospen und Blüten
aber sollen, wenn man schöne Entfaltung und lange Dauer
will, nicht benezt werden. Nicht zu sparsam und nicht zu
verschwendberisch verabreicht man das Wasser. Die Erde soll
gut vollgefofen sein, nicht durstig und trocken, aber auch
nicht naß und breiig aussehen. Bei warmem Regenwetter
ist es unferen Pflänzlingen ein wohlthätiger Hochgenuß, wenn
wir sie auf etliche Stunden ins Freie stellen.

Ein unerlässliches Erfordernis ist es auch, daß jeder
Topf einen Unterfah hat. Das überflüssige Wasser kann
ablaufen, darf aber nicht den ganzen Tag oder gar mehrere
Tage darinnen stehen bleiben. Nach etlichen Stunden muß
es ausgeschüttet werden bei Pflanzen, welche sehr viel Wasser
lieben, bei anderen sofort. Welle Blätter und Blüten
dürfen weder im Unterfah, noch auf der Erde des Blumen-
topfes liegen. Sie faulen im Zimmer schnell und ziehen
Schimmelpilze an; es wird hierdurch die Luft verdorben
und die Pflanzen leiden insbesondere.

Licht ist ihnen so notwendig wie Erde und Wasser;
desgleichen Luft und zwar gute, frische Luft. Man läßt
daher täglich, nur bei Nebel und großer Kälte nicht. Etwas
kalte Luft, ungefähr bis zu 8 Grad, vertragen sie sehr wohl,
wenn sie nicht unmittelbar auf sie zuströmt. Die Morgen-
und Abendsonne ist ihnen ein Segen, die Mittagssonne im
Sommer vom größten Nachteil; zumal wenn sie in Blüte
sind, soll man sie an schattige und mäßig warme Orte
stellen und wenig begießen. Im Lichte aber müssen sie
allzeit sein. Ins Dunkle gebracht, verkümmern sie. Die
Kaktusse und Acor-Arten und etwelche dieblättrige Sorten
lieben die Mittagssonne; alle dünnblättrigen Pflanzen sind
jedoch vor ihr zu schützen. Auch die Reinlichkeit spricht ein
großes Wörtchen bei der Blumenpflege mit. Der Staub
muß, besonders bei Blattpflanzen, fleißig abgewaschen werden.
Die schädlichen Blattläuse, die den Blättern den Saft ent-
ziehen, sind gleichfalls durch Waschen zu entfernen. Die
Schildläuse, die sich an den Stengel festsetzen und wie
Kindenknorpel aussehen, entdeckt man oft schwer. Diese
bärtet man mit einer Zahnbürste weg. Haben sich Ameisen
in einen Topf eingenistet, so ist das einzige Mittel, nachts,
wenn alle Tiere gesammelt sind, über einem Gefäß mit
heißem Wasser die Pflanze auszuheben, alle Erde abzu-
schütteln und nächsten Tages sie mit frischer Erde in den
gereinigten Topf neu einzusetzen. Bei Regenwürmern ist
das Umtopfen ebenfalls notwendig. Taupensphäler und
Äseln lockt man an, wenn man feuchtes Moos oben auf
legt. Sie vertreiben sich darin und können mit diesem
weggeworfen werden.

Wochen-Rundschau.

Aus dem Reichstag.

Der Reichstag hat sich in dieser Berichtswochen vornehmlich mit Mittelstands- und sozialpolitischen Fragen beschäftigt. Zur Mittelstandspolitik gehört die Novelle zur Gewerbeordnung, die den sog. „kleinen Befähigungsnachweis“ enthält. Es handelt sich dabei im Wesentlichen darum, daß nur eigentliche Handwerksmeister Lehrlinge ausbilden dürfen. Die Vorlage wurde an eine Kommission verwiesen, wo vielleicht dies und jenes noch geändert werden wird. Ihre Annahme steht jedoch außer Zweifel. Bis in die Reihen der bürgerlichen Linken hinein wurde die Vorlage als ein Fortschritt und als ein Mittel zur Hebung des Handwerks und seiner Lage anerkannt und abseits stand einzig und allein die Sozialdemokratie, die ja überhaupt der Ansicht huldigt, daß das Handwerk unrettbar dem Untergang verfallen ist. Von denjenigen Parteien oder Gruppen, die Mittelstandspolitik gewissermaßen als Spezialität betreiben, wurde natürlich die Erwartung ausgesprochen, daß die Vorlage eine Etappe auf dem Wege zum „großen“ Befähigungsnachweis sein werde. Allein bis dahin dürfte es doch noch gute Wege haben. Immerhin ist — und das muß als außerordentlich bemerkenswert hervorgehoben werden — in der Stellung eines Teils des Reichstags, vor allem der bürgerlichen Linken, zu diesen Fragen eine Wandlung eingetreten, die noch vor wenigen Jahren kaum zu erwarten war. Für das Handwerk ist die Situation, wie sie sich jetzt im Reichstage gezeigt hat, jedenfalls verheißungsvoll, wenn man nicht gerade vom Standpunkt des reinen „Jusflectimus“ ausgeht. Eine ausgebehnte sozialpolitische Erörterung knüpfte sich an die Novelle zur Gewerbeordnung nebst den internationalen Konventionen über das Verbot der Nachtarbeit gewerblicher Arbeiterinnen und das Verbot der Verwendung von weißem Phosphor zur Anfertigung von Säbholzern. Bei den internationalen Konventionen liegt die Sache soweit glatt; niemand im Reichstage ist dagegen. Auch über die Notwendigkeit einer Besserung der Verhältnisse in der Hausindustrie durch gesetzliche Maßregeln herrscht grundsätzlich keine Meinungsverschiedenheit. Wohl aber gehen die Meinungen über die Mittel und Wege auseinander. So viel ist sicher, daß sich einem gesetzgeberischen Eingreifen außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstellen, namentlich infolge der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse und wegen der Durchführung einer ausreichenden Kontrolle, ohne die selbst die besten Vorschriften vielfach Drukschwärze auf Papier bleiben müssen. Die jetzige Vorlage ist ein erster Schritt auf dem Wege. Sie stellt die Hausindustrie unter Kontrolle, namentlich nach der sanitären Seite hin und mit Rücksicht auf die Kinderarbeit, deren Einschränkung erfolgt. In der Erörterung wurden die einschlägigen Fragen sehr gründlich durchgesprochen. Die Sozialdemokratie stellt sich auf den Standpunkt, daß die gewerbliche Heimarbeit überhaupt verboten werden sollte. Aber davon kann keine Rede sein, weil es auf das tiefste in das ganze wirtschaftliche Leben eingreifen und zahllose Existenzen der Erwerbsmöglichkeit überhaupt berauben würde. Eine hochbedeutende Rede hielt Abgeordneter Doktor Raumann (freis. Berg.), der Vertreter Heilbronn, zu dieser Frage. Er ging auf den Kern der ganzen Sache mit außerordentlicher Klarheit ein. In packender Schilderung gab er ein Bild von dem Elend in der Hausindustrie, von den niedrigen Löhnen und ihrer preisrückenden Wirkung, von der Mischung des Publikums an den Zuständen durch das Kaufen billigen Schundes und dergl. Er wies aber auch nach, daß die Hausindustrie leichte Momente aufzuweisen hat und daß es nicht angeht, sie gänzlich zu verbieten, daß es vielmehr gelte, sie auf einen gesunden Boden zu stellen, durch geeignete Vorkehrungen, insonderheit auch durch feste Lohnsätze. Schließlich wurde auch diese Vorlage an eine Kommission verwiesen.

Vom Vereinsgesetz.

Die Reichstagskommission für das Vereinsgesetz hat am 2. d. Mis. die erste Lesung beendet und sich bis 11. März vertagt. Sie hat sehr gründliche Arbeit verrichtet und an dem Entwurf mancherlei Veränderungen vorgenommen, die zugleich — vom Standpunkt des Liberalismus aus betrachtet — entschiedene Verbesserungen sind. Der springende Punkt war der § 7, der Sprachparagrafen, der bestimmt, daß in öffentlichen Versammlungen — von gewissen Ausnahmen abgesehen — nur in deutscher Sprache verhandelt werden darf. Diese Bestimmung wird nicht nur vom Zentrum und der Sozialdemokratie, sondern auch von einem Teile des sogenannten Blocks, nämlich den Linken, für unannehmbar befunden. Man hat sich in der Kommission viel Mühe gegeben, eine Fassung zu finden, die eine Verständigung ermöglicht hätte, allein es war vergeblich, und so ist schließlich der ganze § 7 in der Kommission mit 16 gegen 11 Stimmen gefallen. Was nun werden wird, steht dahin. Werden sich die verbündeten Regierungen, genauer gesagt: wird sich Preußen — denn um dieses allein handelt es sich, eben wegen der polnischen Versammlungen — mit der Besetzung des Sprachparagrafen einverstanden erklären, oder wird man es lieber auf das Scheitern des ganzen Gesetzes ankommen lassen? Oder werden die Versuche, einen Mittelweg

zu finden, doch noch zum Ziele führen? Die Antwort auf diese Fragen ist wichtig, namentlich auch unter dem Gesichtspunkte der Blockpolitik. Für den Fürsten Bälou insbesondere heißt es „his rhodus, his salta“ (hier ist Rhodus, hier springe). Unterläßt er es, in dieser Frage dem entschiedenen Liberalismus Zugeständnisse zu machen, oder vermag er es nicht, das preussische Staatsministerium dafür zu gewinnen, so ist das gleichbedeutend mit einem Schlage für die Blockpolitik, der dieser wahrscheinlich vollends den Rest geben würde. Denn darüber kann nachher kein Zweifel mehr sein, wenn die parlamentarischen Vertreter der Linken nicht bald mit greifbaren liberalen Errungenschaften aufwarten können, werden sie der Auflehnungselüste im eigenen Lager nicht mehr lange Herr werden.

Die Polenvorlage angenommen.

Der Kampf um die Polenvorlage in Preußen ist zu Ende. Aus der Vorlage ist nun ein Gesetz geworden, ein Gesetz, das mit dem Enteignungsrecht ausgestattet ist. Es hat zuletzt noch spannende Momente gegeben, und die Wahrscheinlichkeit eines Scheiterns war größer, als die der Annahme. Schon im preussischen Abgeordnetenhaus hatte es Schwierigkeiten gegeben, da auch die Konservativen dem Enteignungsrecht, dem Eingriff in das Privateigentum widerstreben. Das Ergebnis war ein Kompromiß derart, daß die Fläche des zu enteignenden Bodens in den Provinzen Polen und Westpreußen zu Zwecken der Ansiedlungskommission auf höchstens 70 000 Hektar begrenzt und die Geldforderung der Regierung von 300 auf 200 Millionen herabgesetzt wurde. Im preussischen Herrenhaus, wo die erlauchteren und edlen Herren sitzen, stießen die Regierungsvorlage wie der Kompromiß des Abgeordnetenhauses demnach auf Widerstand, daß das Schicksal der Polenvorlage besiegelt zu sein schien. Die feudalen Herren des preussischen Oberhauses

bei einer so schwerwiegenden Frage und bei einer solchen Körperlichkeit der Regierung des Fürsten Bälou keine Veranlassung gibt, sich irgendwelcher Siegesfreude hinzugeben, das umsoweniger, als unter den Gegnern der Vorlage die glänzendsten Namen des preussischen Adels sich befinden, u. a. auch Fürst Ernst Günther von Schleswig-Holstein, der Schwager des Kaisers. Die Städtevertreter, die Professoren und die Kommerzienräte haben den Fürsten Bälou „herausgerissen“; man tut ihm kaum unrecht, wenn man annimmt, daß es ihm bei Weitem lieber gewesen wäre, die „Grunden“ auf seiner Seite zu haben.

Das französische Marokko-Abenteuer.

Der französischen Regierung ist durch die letzte Vertrauenskundgebung der Kammer die Abenteuerlust erheblich gewachsen. Das französische Truppenkorps in der Gegend von Casablanca soll neuerdings namhafte Verstärkungen erhalten, 4000 Mann, so daß einschließlich der vor einigen Tagen schon in aller Stille abgeschickten 1200 Mann die dortige Truppenzahl mindestens 13 000 Mann betragen wird. Außerdem wird General Liautey als „Oberinspektor“ nach Casablanca gehen und ebenso wird der Gesandte Regnault in besonderem Auftrage nach Marokko reisen. Diese Ausdehnung der militärischen Aktion wird allerdings nicht mit den Schlappen begründet, die General d'Amade leghin erlitten hat — das gibt man nicht zu — sondern mit der faszinierenden menschenfreundlichen Absicht, statt dem Hunde den Schwanz stückweise abzuhacken, diese Prozedur nunmehr im Ganzen vorzunehmen, oder, in der offiziellen Redeweise ausgedrückt, Ordnung und Sicherheit im Gebiet der Schanzschämme wiederherzustellen. Um „das Gesicht zu wahren“, wie die Chinesen sagen, fragte die Pariser Regierung bei dem General d'Amade an, ob u. welche Verstärkungen er wünsche. Aber, siehe da, d'Amade Africanus zeigte sich, wohl infolge der Aussicht, mit den Verstärkungen zugleich einen Divisionsgeneral (er ist nur Brigadier) als Oberbefehlshaber auf die Nase gesetzt zu bekommen, etwas begriffsstutzig. Er telegraphierte nach ein paar Tagen und nachdem er von der Regierung in Paris, wie man im kaufmännischen Leben gegenüber säumigen Zahlern zu sagen pflegt, „getreten“ worden war, die Gelegenheit sei günstig, mit den jetzt verfügbaren Streitkräften eine Lat zu tun, ohne auf Verstärkungen zu warten. Und er begann sogleich, wieder zu „operieren“, mit dem Erfolg, daß er bald neuerdings in einen heftigen Kampf mit den Marokkanern geriet, der einen namhaften Verlust für die Franzosen, den größten von allen bisherigen Kämpfen, brachte. Man gibt 13 Tote und 36 Verwundete zu. Aber ob es dem General d'Amade recht ist oder nicht, die Regierung in Paris wird die Verstärkungen schicken. Dieser Tage haben sehr eingehende Ministerberatungen stattgefunden, zu denen auch der General Liautey, der Divisionär in Oran, und der Gesandte Regnault zugezogen worden sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Frankreich einen neuen, folgenschweren Schritt in das marokkanische Abenteuer machen wird. Der Himmel mag wissen, wie das enden soll. Daß das Gerede von der Beachtung der Algeciras-Akte auch jetzt noch fortgesetzt wird, mag nebenbei noch erwähnt werden.



Eine maritime Rarität: Doppelschrauben-Schnellpostdampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ des Norddeutschen Lloyd-Brüder und der große Kreuzer „Scharnhorst“, das z. Zt. größte Schiff der deutschen Kriegsmarine, auf der Werft von Blohm & Voss in Hamburg.

fühlen sich eben vor allem als Vertreter des Großgrundbesitzes, des besetzten zumal, und jede Antastung des Grundbesitzes, und wäre es auch zu nationalen Zwecken, zur Erhaltung und Festigung des Teutons gegenüber dem Polentum, erscheint ihnen als ein Frevel und als ein Grauel. In der Herrenhauskommission wurde die Vorlage derart umgestaltet, man kann sagen: mißgestaltet, daß die Regierung die Beschlüsse für unannehmbar erklärte, weil der Zweck der ganzen Vorlage dadurch vereitelt worden wäre. Kaum je zuvor hat das preussische Oberhaus so spannende Sitzungen gehabt, als jene, in denen es der Entscheidung galt und kaum je zuvor hat die politische Welt der feudalen Kammer eine solche Aufmerksamkeit geschenkt. Fürst Bälou selbst verteidigte noch einmal die Vorlage und eine Anzahl anderer Minister taten das Gleiche. Sie wiesen namentlich darauf hin, daß die bisher angewandten Mittel zur Abwehr des polnischen Vordringens verfaßt haben und daß kein anderes wirksames Mittel gefunden worden sei, als eben das Enteignungsrecht. Dessen Gegner wußten auch kein anderes Mittel anzugeben, ließen sich aber nichtsdestoweniger in ihrem Widerstand nicht beirren. Daß die polnischen und die politisch dem Zentrum zugehörigen oder ihm nahestehenden Herrenhausmitglieder, mit dem Kardinal Ropp, dem Fürstbischof von Breslau, an der Spitze die Vorlage bekämpften, war nichts Ungewöhnliches; ungewöhnlich aber war, daß eine ganze Reihe konservativer Männer dagegen auftraten, Männer wie Graf Mirbach und — Generalfeldmarschall Graf Döfler. Auf der anderen Seite traten für die Regierung und ihre Vorlage vor allem die Vertreter der Städte und der Universitäten, wie Oberbürgermeister Adickes-Frankfurt und Professor Schmoller-Berlin ein. Das Ergebnis der Abstimmung war schließlich die Annahme eines Antrags Adickes, der das Gesetz in der Fassung des Abgeordnetenhauses mit unbedeutender Änderung wiederherstellte. Die Annahme geschah mit 149 gegen 112 Stimmen, also mit einer geringen Mehrheit, die

Attentat gegen den Schah von Persien.

Gegen den Schah von Persien ist am letzten Samstag in Teheran ein Bombenattentat verübt worden. Als der Schah eine Ausfahrt machte, wurden in einer engen Straße vom Dache eines Hauses zwei oder drei Bomben geschleudert, die explodierten und zahlreiche Personen töteten oder verwundeten. Der Schah selbst blieb unversehrt. Er war nämlich so vorsichtig gewesen, in einem zweiten, unscheinbaren Wagen Platz zu nehmen und nicht in dem vorausfahrenden Automobil (mitten in Asien hat man dieses „moderne“ Verkehrsmittel auch schon im Gebrauch), in dem ihn die Attentäter vermuteten. Diese Vorsicht bewährte sich also. Der Schah stieg aus seinem Wagen und begab sich in das nächstliegende Haus. Dann kehrte er, umringt von einer Menschenmenge, zu Fuß in seinen Palast zurück. Seine Leibwache hatte nach der Explosion der Bomben aufgefangen, kräftig zu schießen, wo zahlreiche unbeteiligte Menschen zu Schaden kamen. Die Attentäter aber erwischte man nicht, und man weiß auch nichts davon, woher sie sind. Die inneren Zustände in Persien befinden sich seit geraumer Zeit in hochgradiger Gährung, die sich besonders gegen den Schah richtet. Dieser, der am 9. Januar 1907 nach dem Tode seines Vaters Mu-Zaffar Es-din auf den Thron kam, hat es verstanden, durch sein Verhalten alle Welt gegen sich militärisch zu machen. Wiederholt kam er in Konflikt mit dem Parlament, da er versuchte, die von seinem Vater gegebene Verfassung wieder los zu werden. Das mißlang ihm allerdings, so daß er sich vor einiger Zeit veranlaßt sah, die Verfassung auf den Koran feierlich zu beschwören. Aber man traut dem Schah nicht recht, zumal der Schah schon vorher ein paar mal die Verfassung beschworen hat, ohne sich nachher daran gebunden zu fühlen.

Neueste Nachrichten.

n. Vom Zinsbachtal, 6. März. Bekanntlich soll vom Jahr 1911 an die Fischerei auf dem Zinsbachtal aufgehoben, was wohl manchem Mitgliede des Schwarzwaldbvereins nicht besonders passen wird. Heißt es doch dann auf die vielen nassen, aber lustigen Floßpartien zu verzichten. Es handelt sich nun darum, daß der Staat, beziehungsweise die Kgl. Forstverwaltung, Zufahrtsstraßen von der Zinsbachtalwasserstube bis zur Garteiler Brücke erbaut. Die Erbauung der Straßen soll, wie man hört, einen Aufwand von etwa 120 000 M. erfordern. Die Kgl. Forstverwaltung, die Gemeinde Wörnersberg und die Teilhaber der Sägmühlen im Zinsbachtal würden für die Kosten aufkommen müssen. Der Verkehr im Zinsbachtal würde sich im Falle der Erbauung der erforderlichen Zufahrtsstraßen viel reger gestalten als bisher.

Stuttgart, 6. März. Der Landtag dürfte nun doch, nach einer Mitteilung des Vorsitzenden der Bauordnungs-Kommission, Abg. Dr. Lindemann, zu schließen, in der Woche nach Ostern, also etwa am 23. April, zusammentreten.

Blaufelden O. Gerabronn, 6. März. Gestern nachmittag spielte der einzige 13jährige Sohn des Bauern Barthardt mit einem Revolver, ohne zu wissen, daß er geladen war. Der Revolver ging los und traf den unglücklichen Knaben mitten ins Herz; er war sofort tot. Der Knabe sollte nächstens konfirmiert werden.

Langenau, 6. März. Bei der heute hier abgehaltenen Stadtschultheißenwahl wurde Stadtschreiber Böhner gewählt.

Singen, 6. März. Gestern vormittag geriet ein jungverheirateter Bahnarbeiter, Vater von 3 Kindern, zwischen die Räder von zwei Eisenbahnwagen und wurde tot gedrückt.

Berlin, 6. März. Der Reichstag setzte heute die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern fort.

Berlin, 6. März. Bei der Mitteilung über die bevorstehende Entsendung von Verstärkungen nach Casablanca durch den hiesigen französischen Botschafter wurde vom Auswärtigen Amt die Erwartung ausgedrückt, daß nicht die schon durch die bisherigen militärischen Maßnahmen in Marokko erheblich beeinträchtigten deutschen Handelsinteressen noch einen weiteren Schaden erleiden. (Nach einer anderen Darstellung soll Staatssekretär Schön bei dieser Gelegenheit seine Bewunderung darüber ausgesprochen haben, daß Frankreich in Marokko keine größeren Streitkräfte verwen- de.)

Paris, 6. März. Präsident Fallières und König Eduard haben heute nachmittag Besuche ausgetauscht.

Paris, 6. März. Bei der Beratung des Nachtragkredits für Marokko erklärte der Kriegsminister Picquart, die Unterhaltung der Truppen und die Erneuerung des Materials haben bisher einen Aufwand von ungefähr 14 000 000 Frs. erfordert, von der Marineverwaltung seien außerdem noch ungefähr 4 Millionen verausgabt worden.

Hongkong, 6. März. Der Vizekönig von Kwantung hat beschlossen, das japanische Schiff „Patsu-Maru“ trotz des Befehls von Peking, die Angelegenheit in friedlicher Weise zu regeln, festzuhalten.

Ein Brief des deutschen Kaisers an den englischen Marineminister.

hat der „Times“ wieder Gelegenheit zu Deyerlein gegen Deutschland gegeben. Sie erklärt, der deutsche Kaiser habe den Marineminister zu beeinflussen gesucht. — Der englische Marineminister giebt hiezu die Erklärung ab, der Brief des deutschen Kaisers an ihn enthalte eine Reihe persönlicher Mitteilungen, die ihm nicht in seiner Eigenschaft als erster Lord der Admiralität gemacht wurden, und habe mit dem englischen Marinestat nichts zu tun.

Staatssekretär Asquith gab im Unterhaus folgende Erklärung ab: „Es ist Tatsache, daß Lord Tweedmouth am 18. Februar vom deutschen Kaiser einen Brief erhalten hat. Es war eine rein private und persönliche, in durchaus freundlicher Weise abgefaßte Mitteilung. Ich möchte im Hinblick auf gewisse Vermutungen, die, wie es scheint, daran geknüpft werden, hinzufügen, daß das Kabinett schon vor Anlauf des Briefes zu seiner endgültigen Entscheidung über den Marinevoranschlag des Jahres gelangt war.“ (Allgemeiner Beifall.)

Die Angelegenheit wird in der gesamten Presse eifrig besprochen und wird auch das Oberhaus beschäftigen.

Eine deutsch-offizielle Erklärung zu der Affäre geht dahin, daß es sich hier um einen Privatbrief handle, der irrtümlichen Äußerungen entgegenstehe, die in England über den deutschen Flottenbau verbreitet sind.

Der Einzug in Paris.

Eine Reminiszenz an den 3. März 1871. Von J. Bill-Frankfurt (in der „Frankf. Stg.“).

Bei herrlichstem Frühlingswetter und in denkbar gehobener Stimmung war unser Königin Augusta-Regiment am 2. März von Aubervilliers über St. Denis und Anières nach dem am Fuße des Mont Valerien reizend gelegenen Suresnes marschiert. Wir sollten anderen Tages in Paris einziehen. Bereits zwei Tage vorher waren Teile der VI., XI. und II. bayerischen Korps in die Hauptstadt eingerückt. Die für unseren Einmarsch gegebenen Befehle wurden jedoch, da inzwischen die Friedensbedingungen unterzeichnet worden waren, wieder aufgehoben. Dafür durften wir dann an der denkwürdigen ersten deutschen Kaiserparade auf dem Boulogne-champs am Bois de Boulogne teilnehmen. Ein leichter

Rebel lag über dem Seimetal, wie durch einen Gajeschleier schimmerten durch ihn die Arme und Fäupeln von Paris. Als der Rebel sich teilte und die Sonne durchbroch, fiel auf dem Valerien eine mächtige Trifolore mit Auerkreuzen auf. Es war, zum erstenmal geklebt, die neue deutsche Flagge. Die schwarze und rote Farbe trug sie, aber getrennt durch einen weißen Streifen, das Gold fehlte.

Gegen 1 Uhr, nach Beendigung der Parade, rückten wir vom Rennplatz wieder ab in die Quartiere von Suresnes. Es war ein wahrer Sommertag. Vom heiteren Himmel strahlte die Sonne, die Vögel jubilierten, als freuten auch sie sich des wiedergekehrten Friedens. Nachmittags ging es in Trupps nach der Lichtstadt. Am Trocadero kamen wir unserer fünf rheinische Jungen mit dem alten braven Sergeanten J. von dem Trupp ab. Bataillone bivaktierten hier auf Strohh, ebenso auf der Place de la Concorde und auf verschiedenen anderen Plätzen. Im Industriepalast lagen Bayern, andere Truppen lagen im Cirque de l'Imperatrice und im „Panorama“; der größte Teil der eingerückten Truppen jedoch war in Bürgerhäusern einquartiert. Mit der Pfeife im Runde lagen die Mannschaften an den Fenstern der Prachtbauten, als seien sie hier zu Hause; andere standen auf den Straßenkais und radebrechten sich mit einzelnen Einwohnern herum. Die meisten Kaufläden und auch die Fensterläden waren dicht geschlossen. Patrouillen bayerischer Chevaulegers und preussischer Husaren bewegten sich durch die Straßen. Die prächtigen Reliefs des mit Ketten abgesperrten Arc de Triomphe waren durch eine Holzverkleidung den Augen entzogen. Von den Champs Elysees strömten über die Avenue de la grande armee, deren Häuser wie ausgestorben dastanden, die Menschen. Bourgeois, die Hände in den Hosentaschen vergraben, im Mundwinkel die Zigarette, leichtfüßige Pariserinnen in



Herzog Albrecht von Württemberg, der neue kommandierende General des XIII. (würtembergisch) Armeekorps.

Toiletten, denen man die durchgemachte Belagerung nicht ansah, und Gamins, die unpatriotisch genug waren, die deutschen Soldaten anzuhäufeln. Die uns für den Besuch der Hauptstadt gesteckte Grenze, das Louvre, war längst überschritten. In einem Restaurant der Rue de Rivoli nahmen wir ein verspätetes Diner: Merlan, einen Seinesisch, Hammelschlegel mit frischem Gemüse, Fromage de Gruyere und Weißbrot, dazu diverse Bouchees Vin bleu. Dann ging, trotz des Widerstrebens unseres Sergeanten, der Kummel weiter. Wir kamen in eine Seitenstraße der Rue de Rivoli. Aus einer Tabagie tönte Musik. Militärmusik. Und das, was sie eben erkundigte, war unser rheinischer Kathedermarsch. Welcher Rheinländer hätte den Tönen nicht folgen sollen, jetzt um die Fastnachtszeit! Also 'rein! Da sahen denn eine Anzahl Pompiers mit ihrer Musikbände, neben dem Busset lehnte ihre Fahne. General Trochu hatte bekanntlich die Pompiers-Korps der Nachbarortschaften nach Paris hineingerufen, mitzuhelfen an der Verteidigung der Hauptstadt. Ihre Tätigkeit war beendet, sie durften wieder heim in ihre verwöhnten Ortschaften, heim zu ihren Frauen und Kindern. Mit 150 Franken täglich waren sie, ebenso wie die Nationalgardisten, gelöhnt worden, zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. Groß war die Freude, morgen wieder nach Hause gehen zu dürfen, und deshalb hatte hier ein Pompiers-Korps mit seiner Fanfare zur Feier des Abzuges von Paris sich versammelt. Das Erschauen der braven Löschmänner und Vaterlandsverteidiger war groß, als wir sechs Preußen hier eintraten. Aber Kamerad W. setzte ihnen sofort in zündender französischer Rede auseinander, daß es die Rhythmen des Kathedermarsches gewesen, die uns in ihre Gesellschaft geführt hätten, daß wir Rheinländer seien, als solche den Franzosen jetzt wieder als Nachbarn befreundet gegenüberstünden und daß auch unsere Freude groß sei, den unerschütterlichen Krieg beendet zu wissen und bald wieder heimkehren zu dürfen. Darob großer Jubel. Wir ließen den Köstlich und das schaalte Bier ab- und dafür Wein

auffahren. Von beiden Seiten wurden Reden geschwungen, und Berta v. Suttner wäre gerührt gewesen, wenn sie diese gehört hätte. Immer neue Flaschen wurden nachgeschoben, immer wärmer wurde die Stimmung, immer schwächer unsere Pompiers. Zwei Mobilgardisten, die inzwischen dazu gekommen waren, und sich gegen uns ruppig gezeigt hatten, waren von einem Fanfarenbläser hinausgeworfen worden. Die gehobene Stimmung hatte den Zenith erreicht, die Zeit mahnte zum Ausbruch. Aber wir sollten nicht ziehen, ohne vorher einen ewigen Frieden zu schließen. Dazu brauchte man Sekt. Fünf Flaschen Beauve Cliquot, mehr hatte der Wirt nicht im Keller. Und da das doch für die angeknüpsten Löschmänner nicht reichte, so tranken wir das meiste selbst. Bräderkässe wurden ausgetauscht. Der ewige Frieden war geschlossen. 68 Franken kostete die Besche.

Ein Wagen brachte uns nach Suresnes. Die Pferde waren also doch nicht alle während der Belagerung ausgegessen worden. Auf einem Plage konzertierte das Musikkorps unseres Regiments. Die Bewohner promenierten auf und ab. Da veranlaßten unsere Offiziere, gleichsam zum Dank für die gute Ausnahme, die wir hier gefunden, unseren Kapellmeister Reiper — den späteren, leider zu früh gestorbenen Musikdirektor im Zoologischen Garten in Frankfurt a. M. — die Marschläufe zu spielen. Die dadurch bei den Franzosen hervorgerufene Ueberraschung und die freudige Aufnahme, die diese Aufmerksamkeit fand, war nicht zu beschreiben.

Interessante Kleinigkeiten.

Der größte Nationalfeiertag der Ungarn ist der dem Andenken des Königs Stephan geweiht. Er wird seit dem Jahre 1600 regelmäßig gefeiert.

Bis zum Jahre 1872 bestand in Japan keine Tageszeitung und 1897 bereits 744.

Auf der ganzen Welt gibt es 3642 Sprachen und zirta 600 Religionen.

Die teuerste Stadt der Welt ist London.

Es ist nachgewiesen worden, daß der Genus von Zigarettenrauch (durch den Zuckergehalt dieses Tabaks) in gewissem Sinne nahrhaft ist.

Die längste Straße der Welt besitzt Chicago. Sie heißt Statestreet und durchquert, mit ihrer 21 englische Meilen betragenden Länge, die Stadt von Nord nach Süd.

Der größte Kastanienbaum der Welt befindet sich im Bushy-Park, in der Umgebung von London. Die Höhe beträgt ungefähr 36 m, sein Stammumfang 14 m, das Alter dieses Baumriesen schätzt man auf weit über 1000 Jahre.

Die Königin von Holland ist im Besitze eines Nodelschlittens, dessen Wert mehr als 156 000 M. beträgt. Er besteht aus Gold und Edelsteinen.

Nur gelöste oder lösliche Stoffe sind für den Geschmack wahrnehmbar.

Im Zeitraum von 1900—1907 sind in Amerika nicht weniger als 2425 Personen der Lynchjustiz zum Opfer gefallen.

In Ägypten wurden künstliche Perlen schon 1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung angefertigt. Laut dem Berichte von Plinius blühte auch im alten Rom dieser Industriezweig.

Humoristische Ecke.

Wegendorfer Blätter.

Bech. Gatte (zur Frau): „Mit unserem Buben ist's wirklich ein Kreuz, absolut keine Stelle ist für ihn zu finden! Der eine traut ihm nichts, der andere wieder alles zu!“

Bedenklich. Sie: „Mit unserer Köchin ist es wirklich nicht mehr auszuhalten!“ Er: „Was ist denn los?“ Sie: „Jetzt steht sie in der Küche, liebt Heine und rührt die Suppe mit dem Schürhaken um.“

Gasgenhumor. Student (der schon mehrmals im Examen durchgefallen ist): „Wenns mit dem Referendar nichts ist, dann werd' ich Berichtsoollzieher; das kenn ich aus — Erfahrung.“

Fatale Zustimmung. Madame: „Also meinen Mann haben Sie getroffen... na, der soll mit kommen, der Deuchler! Sagt, er muß zu einem Kranken und geht auf den Mastenball! Haben Sie ihn denn sofort erkannt?“ Dienstmädchen: „Natürlich — gleich beim ersten Busserl, gnä' Frau!“

Die geschwählgige Gattin. Frau: „Morgen werde ich im Frauenverein eine große Rede halten!“ Mann: „So, da solltest Du Dich doch heute ein bißchen schonen, liebes Weibchen!“

Das Komplott. — „Warum hast Du denn euer Mädchen entlassen?“ — „Ja, denke Dir, die hat meinem Mann immer den Hausschlüssel gegeben!“

Gaunerfreude. Kaufmann (der nachts heimkehrt und einen Einbrecher überrascht wie er eben die Ladenkasse zu erbrechen sucht): „Na, was machen Sie denn hier?“ — Der Einbrecher schaut den Kaufmann ganz perplex an. — „Warum schauen Sie mich denn so an, haben Sie mich nicht verstanden?“ Einbrecher: „Jo, aber wissen S', so dumm hot mi' no' keiner g'sagt.“

Stoßfänger. Der kleine Paul: „Du, Vater, warum braucht man denn zu einer Frauung Jungen?“ Vater: „Weil's einem später niemand mehr glauben würde.“

Vorsatz. Bauer (als Brandstifter ertappt): „Ich weiß ja, recht laudumme Fragen wird er wieder stell'n, der Staatsanwalt, aber so g'scheit bin i' schon, daß i' noch laudummere Antworten gib'!“

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von G. Struder.

(Schluß).

Dort in dem Halbdunkel, welches die Bäume hervorriefen, ließ Ramun sich nieder, und nachdem ihr Begleiter ein gleiches getan hatte, begann sie mit einer Stimme, der man auch nicht die kleinste innere Bewegung anmerken konnte: „Don Alfredo, was ich Ihnen jetzt zu eröffnen habe, betrifft, wie ich Ihnen bereits sagte, vor allem Donna Maria, jedoch muß ich, bevor ich auf den eigentlichen Zweck dieser Unterredung zu sprechen komme, etwas weiter ausholen und zunächst mit uns selbst beginnen. Diesen Morgen haben Sie, doch wohl nur, um die Herrin zu verlegen und sich an ihr zu rächen, sich zu einem Schritte hinsetzen lassen, der, wenn dasjenige zur Wirklichkeit würde, was Sie damals zu wünschen vorgaben, Sie tief unglücklich machen müßte. Sie haben bei der Herrin um meine, der armen Indianerin, Hand angehalten. Don Alfredo.“

„Ja, das habe ich“, versetzte Alfred, der fühlte, wie ihm die Röthe der Scham und der Reue heiß zu Kopf stieg, mit erzwungenem Trost, „und mein Wort halte ich, mag daraus entstehen, was da will.“

„Sprechen Sie nicht so“, entgegnete in leise bebendem Tone seine Gefährtin, „ich weiß besser, wie es in Ihrem Herzen aussieht, und ich weiß auch, daß Sie jenen Schritt bereits tief bereuen. Ihr Wort — wenn Sie glauben, daß Sie durch ein solches an mich gebunden sind, gebe ich Ihnen daher zurück. Sie sind frei, völlig frei, Don Alfredo.“

„Ramun, Sie sind die reine Großmuth und die Hochherzigkeit selbst!“ rief Alfred aus, „Sie geben mir mein Wort zurück, und doch habe ich schon früher an dieser Stelle hier es verraten, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin. Aber ich will an Charakterfestigkeit Ihnen nicht nachstehen, ich will mich durch ein Weib nicht beschämen lassen, und daher wiederhole ich Ihnen nochmals: Wollen Sie die Meine werden, so bleibe ich bei dem, was ich diesen Morgen gesagt habe! Was sollte ich auch mit eiteln Gedanken in Bezug auf die Gnädige mich quälen! Hat sie mich nicht schände zurückgewiesen, als ich meine innige Neigung ihr gestand, und hat sie nicht sogar die Peitsche zum Schlag gegen mich erhoben! Und da können Sie noch von Liebe zu mir sprechen?“

„Und doch ist die Liebe vorhanden“, fuhr die Ramun fort, „und zwar in einem solchen Grade, daß die Herrin nicht mehr leben kann ohne Sie. Erwähnen Sie jenen unglückseligen Vorfall nicht mehr. Es war das letzte Aufbäumen ihres energischen Willens und ihres Stolzes gegen den Zug des Herzens, und da es sich um das Wohl meiner Herrin, um deren Lebensglück handelt, so sehe auch ich Sie an: Seien Sie nicht unerbittlich, bringen Sie nicht Ihr eigenes Glück zum Opfer, um dasjenige eines anderen Menschen zu zerstören.“

„Aber wenn es wahr werden könnte, was Sie soeben so herrlich vor die Seele mir zauberten, wie wollte ich denn jemals vor meinem Gewissen und vor meiner Ehre verantworten, daß ich Ihnen gegenüber nicht gehalten habe, was ich versprach?“

„Es handelt sich“, entgegnete die Ramun mit zu Boden gesenkten Augen, „wie ich Ihnen schon sagte, hierbei um das Glück meiner edlen Herrin, und dabei müssen alle Wünsche und Hoffnungen der Dienerin in den Hintergrund treten.“

Um die Fassung der Ramun war es geschehen, ihre Stimme bedeu bei den letzten Worten so auffallend, daß Alfred sie ganz erschrocken anstarrte, während ein heftiges Zittern den starken Körper bis an die Spitzen der Hände durchließ, welche er noch immer in den seinigen hielt. „Ramun, um des Himmels willen, was ist Ihnen?“ rief er aus. „Sie werden doch nicht am Ende ebenfalls vom Fieber befallen sein und krank werden?“

Die Ramun antwortete nicht, aber sie erhob den zu Boden gesenkten Kopf und schaute ihm mit tränenfeuchten, glänzenden Augen ins Antlitz. Dann entriß sie ihm plötzlich ihre Hände, und ehe Alfred wußte, wie ihm geschah, hatte sie ihre Arme um seinen Nacken geschlungen und preßte ihn mit wilder Zärtlichkeit an sich. „Ja, ich liebe Dich, Alfredo“, küßte sie ihm unter heißen Küßchen ins Ohr, „ich liebe Dich, wie nur eine Tochter meines Stammes lieben kann, wahninnig, bis zum Sterben; von Deiner Hand hier den Tod zu erleiden, wäre eine Seligkeit für mich. Aber die Ramun weiß auch, daß sie schnell häßlich werden wird, und dann würdest Du sie verachten, und wir beide würden schrecklich arm und elend werden, deshalb aber sollst Du die Herrin zu Deinem Weibe nehmen, und die Ramun wird glücklich sein, wenn sie von Eurem Glücke hört. Lebe wohl, Alfredo, wir scheiden bald für immer voneinander, dann aber nehme ich doch den einen süßen Gedanken mit mir, daß ich einen Augenblick wenigstens vor meinem Abschiede an Deiner Brust geruht habe. Vielleicht sehen wir uns auch nochmals wieder, wenn mein Herz sich beruhigt und entsagen gelernt haben wird.“

Noch einen letzten Kuß drückte die Ramun auf Alfreds Wangen, und dann sprang sie auf und eilte, ohne sich umzusehen, dem Wohnhause zu.

Schwer wäre es, die Gedanken zu schildern, welche jetzt auf Alfred einströmten. Die von glühender Leidenschaft eingegebenen Worte der Ramun hatten sich tief in sein Herz eingegraben, er verstand jetzt die Größe des Opfers, welches dieselbe ihm brachte, und eine tiefe Scham über sein Benehmen ihr gegenüber, eine immer stärker werdende Unzufriedenheit mit sich selbst bemächtigte sich seiner. Die Erinnerung an den Vorfall von diesem Morgen drückte ihn nieder bis zur vollständigen Muthlosigkeit, noch mehr aber der Gedanke, daß er nicht energischer bei seinem Vorhaben geblieben, oder vielmehr, daß er so leicht durch einige Worte zur Umkehr sich hatte bestimmen lassen.

Wohl zwei Stunden sah er auf der Bank, den Kopf in die Hand gestützt und über seine Lage nachdenkend, dann brach er auf. Er dachte gar nicht daran, daß er augenblicklich fremd auf der Estanzia und überhaupt nicht zum Bleiben über Nacht eingeladen war. Mechanisch, einer früheren Gewohnheit folgend, schlug er den Weg nach seinem früheren Zimmer ein, wo es ebenförmig seine Beachtung erregte, daß dort alles genau in demselben Zustande sich befand, in dem er es bei seiner Abreise zurückgelassen hatte. Ohne sich vorher zu entkleiden, warf er sich aufs Bett, um erst gegen Aufbruch des Morgens in einen unruhigen Schlaf zu verfallen.

Eine laute und muntere Stimme weckte Alfred, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, aus seinem Schlummer. Mit einer heftigen Bewegung richtete sich Alfred in seinem Bette auf und erblickte nun vor sich den Arzt aus Rosario, der seine Hand ergriff und dieselbe herzlich schüttelte. „Karamba“, sagte er dabei lächelnd, „das nenne ich einmal ordentlich geschlafen! Es ist bereits 11 Uhr durch und Sie liegen noch im Bett, während ich schon über eine Stunde mich hier befinde! Stehen Sie schleunigst auf, Amigo, damit wir zusammen frühstücken, denn ich verpüre einen heftigen Appetit und ohne Gesellschaft schmeckt es mir nicht.“

Alfred war bereits aus dem Bette gesprungen und begann nun schleunigst Toilette zu machen, währenddessen der Arzt mit seinem Gespöde munter fortfuhr. Derselbe befand sich in einer auffallend heiteren, fast ausgelassenen Stimmung, so daß Alfred endlich fragte, was denn eigentlich die Ursache seiner vortrefflichen Laune sei.

„Endlich erkundigen Sie sich also doch hiernach!“ rief dieser lachend und sich die Hände reibend aus. „Sehen Sie, lieber Freund, von heute an ist mein Glück gemacht, eine der merkwürdigsten Kuren, von denen ich je gehört habe, ist mir nämlich gelungen. Denken Sie nur, Donna Maria befindet sich, Dank meiner ärztlichen Anordnungen,

wieder völlig auf dem Wege zur Besserung, ja, sie ist so gut wie ganz wieder hergestellt.“

„Donna Maria ist wieder hergestellt“, wiederholte Alfred tonlos. Erst hatte diese Nachricht ihn mit aufrichtiger Freude erfüllt, dann dachte er mit einem Male daran, was er jetzt wohl noch auf der Estanzia zu tun habe. Der Eifer, der schwer Erkrankten Rettung zu bringen, hatte ihn hieher geführt, jetzt indessen, wo diese genesen war, da war jede Veranlassung zu längerem Bleiben für ihn verschwunden, er mußte so schnell wie möglich wieder fort, wenn er nicht den Schein charakterloser Zudringlichkeit auf sich laden wollte.

Erstaunt betrachtete ihn der Arzt eine Weile, dann rief er aus: „Karamba, Herr, ich begreife Sie nicht, fast sollte ich meinen, es wäre Ihnen nicht angenehm, daß die Dame sich außer aller Gefahr befindet! Und doch haben Sie einen nicht geringen Teil an ihrer Rettung auf dem Gewissen, da Sie es waren, der so rasch die Medizin zur Stelle brachte, und doch hat die Herrin sich lebhaft nach Ihnen erkundigt und mir mehrere Male ans Herz gelegt, Ihnen den tiefgefühlten Dank zu übermitteln. Wahrhaftig, Donna Maria ist das schönste Weib, welches ich je gesehen habe, und Sie sind der beneidenswerteste Sterbliche, da Sie ein so lebhaftes Interesse für Sie an den Tag legt.“

„Sie scherzen, Herr, wozu allerdings die Ihnen so gut gelungene Heilung Sie berechtigt. Indessen bitte ich Sie, jenes Thema nicht mehr zu berühren. Die Herrin hat ein teilnehmendes Herz für jeden ihrer gegenwärtigen oder früheren Untergebenen. Das ist alles. Und nun will ich mich wieder reisefertig machen, um nach San Jose zurückzukehren.“

„Wie, Sie wollten nicht vorher mit mir frühstücken?“ fragte der Arzt im höchsten Grade verwundert, als aber Alfred im einfach wiederholte, daß er auf der Stelle abreisen müsse, und hierauf ohne ein Wort zu erwidern den Pferdehüllen zuschritt, begnügte sich der Doktor damit, ihm eine Weile kopfschüttelnd nachzublicken.

Alfred war inzwischen zu dem wachgehaltenen Knecht gegangen, um ihn zu ersuchen, sein Pferd zu satteln und es in den Hof zu führen.

„Sie können auf Ihrem Pferde nicht reiten“, erwiderte dieser, „es lohnt am linken Vorderfuß.“

„Karamba, das ist fatal“, sagte Alfred ärgerlich. „Nun, so werden Sie wohl ein anderes Pferd für mich haben, welches ich in zwei oder drei Tagen zurückschicken will.“

„Ich gäbe Ihnen gewiß gern ein Pferd, Herr“, entgegnete der Knecht, „aber ich besitze nur eines, welches auf dem Kamp bei der Herde sich befindet, und ohne Einwilligung der Herrin ein Pferd von der Estanzia wegzuleihen, das möchte ich doch nicht wagen.“

Nach kurzem Nachdenken kam Alfred zu dem Entschlusse, die Vermittlung des Doktors in Anspruch zu nehmen, damit er ein Pferd von der Estanzia erhalte. Derselbe befand sich augenblicklich gewiß noch beim Frühstück in dem Hauptgebäude, und ohne zu zögern, schritt er entschlossen auf dasselbe zu. Eine Begegnung mit der Herrin brauchte er nicht zu befürchten, da dieselbe ja sicherlich das Krankenzimmer noch nicht verlassen durfte.

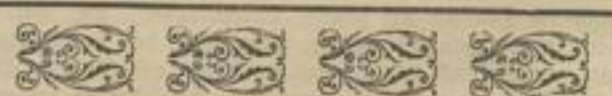
Auch auf den verschiedenen Gängen, welche er auf den Fußspitzen, um kein Geräusch zu machen, durchschritt, zeigte sich kein Mensch. Nach allen Richtungen wanderte er durch das kolossale Haus, ohne jemand zu sehen, und immer ungeduldiger werdend, wandte er sich schließlich der hinter dem Hause befindlichen Veranda zu, in der Hoffnung, dort vielleicht einem lebenden Wesen zu begegnen.

Sowie er am Ende des Ganges, der nach demselben führte, angelangt war, blieb er stehen und schaute sich um. Fast in demselben Momente entschloßte ihm ein nur halb unterdrückter Ausruf der Ueberraschung.

Dort vor ihm, beinahe auf derselben Stelle, wo er sie das letzte Mal gesehen, sah nämlich ganz allein diejenige, welche er am wenigsten hier anzutreffen erwartet hätte,



Für unsere Jugend.



Das Gegengeschenk.

Karl Simrock.

Ein großer Herr hatte sich einmal in einem Walde verirrt und kam bei der Nacht an die Hütte eines armen Köhlers. Der war selbst über Land, und die Frau kannte den gnädigen Herrn nicht. Doch nahm sie ihn wohl auf, sagte ihm aber gleich voraus, daß es um die Bewirtung sehr aussehe; denn sie hätte nichts als Erdäpfel und selber kein Bett; er müßte also auf dem Heuschoder schlafen. Weil aber der Herr hungrig und müde war, schmeckten ihm die Erdäpfel wie Eidotter, und auf seinem Daunenbette hatte er selten besser geschlafen als auf dem Heu. Das rühmte er auch am Morgen, als er seinen Heimweg antrat und der Frau zum Abschied ein Goldstück reichte. Weil aber der Herr sagte, das sollte sie zum Andenken haben, hielt sie es für eine Denkmünze und bedauerte nur, daß sie kein Loch daran sah; denn so konnte sie es nicht am Halse tragen.

Als nun der Köhler nach Hause kam, erzählte sie ihm von dem vornehmen Gast, der ihr die Denkmünze geschenkt hatte. Da merkte er gleich an der Beschreibung und der kostbaren Gabe, daß es der Fürst des Landes gewesen war, und freute sich, daß ihm die Erdäpfel wie Eidotter geschmeckt hätten.

„Es ist aber auch wahr“, sagte er, „bessere Erdäpfel

müssen in der Welt nicht wachsen, als hier auf unserem sandigen Waldboden. Aber es ist doch zuviel, was der Herr dir gegeben hat für eine Nacht auf dem Heu und eine Schüssel Erdäpfel. Ich will ihm noch ein Körbchen voll bringen, weil sie ihm so gut geschmeckt haben.“ Sogleich machte er sich auf mit einem Körbchen Erdäpfel und kam nach dem Schlosse und begehrte Einlaß.

Die Schildwache und die besten Lakaien wollten ihn abweisen; er kehrte sich aber nicht daran und sagte, sie sollten ihn nur melden, er begehrte ja nichts, und wer etwas bringe, sei überall willkommen.

So kam er in den Audienzsaal und sagte: „Gnädiger Herr, Ihr habt neulich bei meiner Frau geherberget und das harte Heulager und eine Schüssel Erdäpfel mit einem Dukaten bezahlt. Das ist zu viel, wenn Ihr gleich ein großer Herr seid. Daher bringe ich Euch noch ein Körbchen nach von den Erdäpfeln, die Euch wie Eidotter geschmeckt haben. Laßt sie Euch wohl bekommen, und wenn Ihr wieder bei uns einkehret, stehen Euch noch mehr zu Diensten.“ Da gefiel dem Fürsten die Einfachheit des Mannes, und weil er gerade bei guter Laune war, schenkte er dem Köhler einen Hof mit 30 Morgen Land.

Der arme Köhler hatte aber noch einen reichen Bruder, der neidisch und habgierig war. Als er von dem Glück hörte, das dem Köhler widerfahren war, dachte er: „Das

könnte dir auch blühen. Ich hab' ein Pferd, das dem Fürsten gefällt; es war ihm doch zuviel, als ich 60 Dukaten dafür begehren ließ. Jetzt geh' ich hin und schenk' es ihm. Hat er dem Hans einen Hof mit 30 Morgen Land für ein Körbchen Erdäpfel geschenkt, so wird mir wohl noch etwas Besseres zuteil werden.“ Da nahm er sein Pferd aus dem Stall und führte es vor das fürstliche Schloß, ließ den Knecht damit halten und schlug sich geradeswegs durch die Lakaien und Trabanten in das Audienzzimmer.

„Fürstliche Gnade“, sagte er, „ich höre, daß Euch mein Pferd in die Augen gestochen hat; für Geld hab' ich es nicht lassen wollen, aber habt die Gnade und nehmt es als Geschenk von mir an! Es steht draußen vor dem Schloß und ist so ein stattliches Tier, wie ihr kein's in Eurem Marstall habt.“

Der Fürst merkte gleich, wo der Hase hüpfte, und dachte bei sich: „Bart, Gaudieb, dich will ich bezahlen!“ — „Ich nehme Euer Geschenk an“, sagte er, „wenn ich gleich nicht weiß, was ich Euch dagegen geben soll. Aber wartet, da ist ein Körbchen Erdäpfel, die wie Eidotter schmecken. Sie kosten mich einen Hof mit 30 Morgen Land. Damit ist Euer Pferd reichlich bezahlt, ich konnte es ja für 60 Dukaten haben!“ Damit reichte er dem Manne das Körbchen mit Erdäpfel und entließ ihn in Gnaden. Sein Pferd aber ward in den fürstlichen Marstall eingeführt.

in einem Schaukelstuhle. Zwar war das zarte Antlitz angegriffen und weit blässer als sonst, aber von seiner herkömmlichen Schönheit hatte es nicht das geringste eingebüßt.

Bei dem Anstrich Alfreds erhoben sich die Augen, welche bis dahin träumerisch in die Welt geflart hatten, und ein freudiges Aufblitzen zeigte sich in denselben, während gleichzeitig die Wangen sich mit einer leichten Röte färbten.

„So sehe ich Sie doch noch einmal wieder, Herr Richard“, sagte sie mit matter und leise bebender Stimme, „und ich danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie gekommen sind. Gestern hatte ich geglaubt, ich würde sterben müssen, und da habe ich erst so recht empfunden, wie viel Sie mir noch zu vergeben haben.“

„Gnädige, ich bitte Sie, reden Sie kein Wort mehr hiervon!“ rief Alfred mächtig bewegt aus. „Ich habe Ihnen längst vergeben, und an mir ist es jetzt, wegen meines Benehmens Sie um Verzeihung zu bitten. Rächen wollte ich mich an Ihnen, ich gestehe es offen, aber die bitterste Scham über diese kleinliche Rache erfüllt in diesem Augenblicke mein ganzes Innere. Inbrünstiger als ich es getan, kann niemand den Himmel um Ihre Genesung angefleht haben; ich tat was in meinen Kräften lag, um die heilende Arznei sobald wie möglich für Sie herbeizuschaffen, und deshalb befinde ich mich auf der Estanzia. Daß ich Ihnen hier begegnet, war reiner Zufall. Ich wollte mich nach einem Diener umsehen, der von Ihnen für mich die Erlaubnis erwirkt, ein Pferd der Estanzia für meine Heimkehr benutzen zu dürfen. Das meinige ist nämlich lahm geworden.“

„Wie, gestern abend sind Sie erst gekommen und jetzt wollen Sie uns schon wieder verlassen! Haben Sie denn so wichtiges zu besorgen?“

„Das nicht, Gnädige“, erwiderte er zögernd, „indefsen bin ich ja hier gemissermaßen ein Eindringling, und länger hier zu bleiben, als die Notwendigkeit es erforderte, hätte man mir als zubringliche Unbescheidenheit auslegen können.“

„Sollten Sie wirklich geglaubt haben, daß irgend jemand hier auf der Estanzia fähig wäre, in dieser Weise von Ihnen zu denken?“ fragte sie ihn mit leisem Vorwurfe, um gleich darauf mit einem Anfluge von Mutwillen fortzufahren: „Doch sie stehen noch immer, Herr, bitte nehmen Sie sich diesen Stuhl und setzen Sie sich neben mich. Es macht mich glücklich, mit Ihnen plaudern zu können, ich fühle wie es mir wohlher dabei wird und daher erfordere ich schon Ihre Pflicht, einer armen Leidenden diese Erholung nicht zu entziehen.“

Die Brust Alfreds begann sich immer bestiger zu heben und zu schwellen. Mit bebender Hand erfaßte er den Stuhl und ließ sich ihr gegenüber nieder.

„So, nun wollen wir uns einmal recht gemütlich unterhalten“, fuhr sie fort, „Sie müssen mir erzählen, wie es Ihnen in der Zeit, da Sie von hier weg waren, ergangen ist, vorher aber sollen Sie mir noch auf eine Frage Rede stehen: Hätte es Ihnen wirklich einigen Kummer bereitet, wenn Sie heute erfahren hätten, daß ich in dieser schrecklichen Nacht gestorben wäre und mich nicht mehr am Leben befände?“

„Herrin!“ rief Alfred leidenschaftlich aus, um jedoch schon im nächsten Momente mit sehr erstem Ausdrucke fortzufahren: „Welchen Anteil ich an Ihrem Geschehe nehme, das glaube ich diese Nacht durch die Tat Ihnen beweisen zu haben, wenn Sie daher solche Fragen, wie die soeben gestellte, an mich richten, so kann ich nur annehmen, daß Sie mit mir oder vielmehr mit meinen Gefühlen zu scherzen gedenken. Meine Stimmung ist keine derartige, um Ihnen zu widersprechen, und ich bitte Sie nur um das eine: lassen Sie den Scherz in einem Augenblicke, wo wir vielleicht zum letzten Male im Leben umbegegnen. Soeben ist mir der Gedanke gekommen, daß es wohl am besten für mich sei, wenn ich für immer nach Europa zurückkehre.“

„Sie könnten fort immer dieses Land verlassen!“ erwiderte Maria Lorenzo, die um einen Schatten blässer geworden war, ohne auf seine übrigen Bemerkungen zu antworten. „Ach, Don Alfredo, ich bitte Sie aufrichtig, überlegen Sie sich nochmals diesen Entschluß, Sie wissen nicht, wie...“

„Mitten in ihrer Rede hielt sie plötzlich inne und blickte Alfred mit einem Ausdrucke unbeschreiblicher Verwirrung an. Ein unendlich beseligendes Gefühl durchströmte Alfred, es war die wonnige Ahnung eines nahe bevorstehenden Glückes, wegen dessen er schon so viele Leiden und Qualen erduldet hatte.“

„Weshalb fahren Sie nicht fort, Donna Maria“, küßte er erregt, „weshalb vertrauen Sie mir nicht dasjenige an, was mich zum Verbleiben bestimmen soll?“

Unwillkürlich war er mit seinem Stuhle ihr näher gerückt und hatte eine ihrer Hände erfaßt. Die Hand zitterte heftig, aber Donna Maria machte keinen Versuch, ihm dieselbe zu entziehen. „Donna Maria“, fuhr er leidenschaftlicher werdend fort, „nur ein einziges Wort sprechen Sie zu mir, und ich bleibe entweder hier für immer, oder ich werde nie mehr im Leben Ihnen vor die Augen treten. Sie wissen es ja längst, wie tief und unfähig ich Sie liebe, und hier zu Ihren Füßen erwarte ich nun den Ausspruch, der über mein ganzes zukünftiges Leben entscheiden soll.“

Alfred war vor ihr hingefunken und küßte inbrünstig die kleine Hand, die er in der Rechten hielt, und da fühlte er plötzlich wie zwei weiche Arme um seinen Nacken sich schlangen und ein heißes, tränenfeuchtes Antlitz an seine Wangen sich lehnte.

„Noch einmal vergib mir Alfred“, stammelte sie schluchzend, „ich habe mich so maßlos gegen Dich vergangen, und ich bin ja nicht wert, daß Du mir noch Deine Liebe schenkst. Ach, Alfred, Du weißt es ja nicht, welche Kämpfe ich zwischen meinem Stolze und meiner Neigung zu Dir, die immer stärker wurde, je mehr ich mich dagegen sträubte, zu bestehen hatte, aber sie hat endlich gesiegt, und kannst Du verzeihen und vergessen, so will ich das demütigste und aufopferndste Weib Dir sein und alles aufbieten, um meinen begangenen Fehler zu sühnen und wieder gut zu machen.“

Alfred antwortete nichts. Er war aufgesprungen und hatte die Geliebte stürmisch an die Brust gezogen, um unter den zärtlichsten Küssen und Liebesflüssen immer wieder seine unvergängliche Liebe und seine grenzenlose Glückseligkeit ihr zu versichern.

Als Donna Maria durch eine Dienerin die Ramun herbeirufen lassen wollte, um derselben ihr Glück zu verkünden, meldete ihr die zurückkehrende Dienerin, daß die Ramun vorhin weggeritten sei, ohne zu sagen, wohin sie sich begeben und wann sie wieder zu Hause sein werde. Auch am Abend, als Alfred aufbrach, um nach San Jose zurückzukehren und von dort aus einen Tag seinen alten Hartung zu besuchen, war die Ramun noch nicht da, und sie war auch am folgenden Tage noch nicht zurückgekehrt. Sie war und blieb verschwunden.

Beinahe fünf Jahre sind seitdem dahingeflossen, und in dieser Zeit hat sich gar manches auf der Estanzia Durazno geändert. Auf den ersten Blick gewinnt man die Ueberzeugung, daß hier eine energische Manneshand das Zepter führt.

An einem Abend befanden sich unter der Veranda hinter dem Hause sechs Personen beisammen. Es waren dies ein alter, magerer Herr mit völlig ergrauten Haaren, ein großer Mann, der förmlich strotzte von Kraft und Gesundheit, eine reizende blühende Frau von vielleicht vierundzwanzig Jahren, und ein corpulentes Weib, dem ein Säugling an der Brust lag. Dieses Weib befand sich etwas abseits von den ü-



Andrew Carnegie.

rigen Personen, welche dicht zusammen um einen Tisch saßen, und mit Wohlgefallen ihre Blicke auf einem auffallend hübschen, etwa vierjährigen Knaben ruhen ließen, der stolz auf einem großen Schaukelstuhle ritt und das anscheinend sehr widerspenstige Tier mit einer Peitsche zum Gehorsam zu zwingen suchte.

„Onkel Hartung“, rief mit einem Male der Kleine, „wenn du noch einmal nach Montevideo gehst, mußt Du mir ein größeres Pferd mitbringen, das hier läuft mir nicht schnell genug.“

„Jawohl, mein kleiner Alfred“, lachte dieser, „das will ich tun, aber es soll kein böhrnes Pferd sein, sondern ein wirkliches lebendes Pferd. Ich werde Dir einen Pony kaufen.“

„O, wie freue ich mich darauf“, jubelte der kleine Reiter, doch nun bemerkte die junge Dame: „Sie verwöhnen mit den Jungen ganz, mein lieber Don Pedro, daß Sie ihm jeden Wunsch sofort erfüllen.“

„Neben mir von dieser Kleinigkeit nicht, Donna Maria“, meinte dieser gut gelaunt. „Dasjenige, was ich dem Kleinen gebe, bietet ja auch nicht im entferntesten einen Ersatz für das Vergnügen, welches mir durch die Erlaubnis bereitet wird, stets in dem Kreise so lieber und guter Menschen, wie Sie alle sind, verweilen zu dürfen.“

„Hier fällt mir ein, mein lieber Herr Hartung“, warf der starke Mann lächelnd ein, „daß es eine Zeit gegeben hat, wo Sie nicht in dieser Weise, wenigstens nicht von einer der hier anwesenden Personen gesprochen haben. Erinnern Sie sich noch, wie wir zum erstenmale auf der Reise von Colonia nach Rosario zusammentrafen und wie Sie mir damals mein liebes, kleines Weibchen als einen wahren Dämon schilderten?“ Und bei diesen Worten bog er sich köstlich lachend zu der neben ihm Sitzenden nieder und küßte sie zärtlich auf die Wange.

Herr Hartung war einigermaßen in Verlegenheit bei dieser Bemerkung geraten. „Eigentlich ist es nicht schön von Ihnen, mein lieber Alfredo“, erwiderte er, „daß Sie mich in Gegenwart Ihrer Gemahlin an jene unbegreifliche Verwirrung erinnern. Wie ich mir die Sache heute erkläre, kann ich nur annehmen, daß das ganze unsinnige Gerede von damals allein dadurch entstanden ist, daß man die Herrin häufig mit der damaligen Begleiterin derselben — wie hieß

sie doch gleich, ach ja, die Ramun — verwechselte.“

Bei der Erwähnung dieses Namens zog es wie ein leiser Schatten über Donna Marias Stirn. „Die gute, treue Ramun“, sprach sie träumerisch vor sich hin, „wo mag sie nur jetzt weilen? Unerklärlich bleibt es mir, daß sie nie das geringste Lebenszeichen mir hat zukommen lassen, und ich weiß doch bestimmt, daß sie mir auch heute noch mit unverminderter Anhänglichkeit ergeben ist.“

„Vielleicht ist sie überhaupt nicht mehr am Leben“, bemerkte der erstere. „Das wahrscheinlichste war für mich stets daß ihr ein Unfall begegnet sei, als sie so ganz plötzlich und ohne Grund anzugehen, von hier verschwand.“

„Nein, einen derartigen Gedanken habe ich niemals gehabt, Alfred, und wir wissen den Grund, weshalb sie uns verließ. Ich bin überzeugt, daß sie noch lebt und ich hoffe auch, daß ich sie nochmals wiedersehen werde.“

Das Eintreten einer Dienerin unterbrach das Gespräch. — Dieselbe meldete, daß soeben ein fremder Mann angekommen sei, der erklärt habe, er müsse unbedingt die Herrin sprechen.

„Ein fremder Mann will mich sprechen?“ fragte Donna Maria erstaunt. „Ich wüßte nicht, was ich mit demselben zu reden hätte, der Herr der Estanzia sitzt hier. Soll ich ihn abweisen lassen?“

„Handle ganz nach Deinem Ermessen, liebes Kind“, erwiderte dieser, „weise ihn ab oder lasse ihn hier eintreten. Vielleicht hat er wichtige Nachrichten zu überbringen, die uns alle interessieren.“

„So führe ihn denn nur hierher“, sprach die Herrin zu der Magd und wenige Minuten später kehrte diese mit dem Fremden zurück.

Nicht weit von der Herrin blieb dieser Fremde stehen und schaute sie, ohne etwas zu reden, mit einem eigentümlichen, halb flehenden und halb zärtlichen Ausdruck an. Den großen Schlapphut, den er trug, hatte er aller Sitte entgegen, auf dem Kopfe behalten, und seine Hände schlossen und öffneten sich fortwährend, als tobte eine gewaltige innere Erregung in ihm.

„Nun, was wünschen Sie von mir, Gombre?“ fragte die Herrin, welche mit Verwunderung das Auftreten des Fremden verfolgt hatte. „Wenn Sie irgend ein Anliegen haben, so wenden Sie sich an meinen Gemahl. Ich habe hier über nichts mehr zu gebieten.“

„Habe ich mich denn so sehr in den fünf Jahren verändert, daß meine Herrin mich nicht mehr wiedererkennt?“ erwiderte jener mit bebender Stimme.

Dabei riß er den Hut vom Kopfe und eine prächtige Fülle langen schwarzen Haars rollte ihm über den Nacken und Schultern herab.

„Es ist die Ramun, meine Ramun!“ jubelte Donna Maria auf und im nächsten Augenblicke lag sie an der Brust ihrer einstigen Gefährtin und vergoß Tränen des Glückes und der Freude.

Als sie sich endlich ein wenig beruhigt hatte, trat auch Alfred an die Ramun heran und reichte ihr die Hand dar. Sie erfaßte diese Hand und drückte sie kräftig, aber kalt und ruhig, ohne jede Spur von Erregung, blickte sie ihm dabei ins Auge.

„Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, Ramun“, sagte er, „wie sehr auch ich über Ihre unerwartete Ankunft erfreut bin, und daß ich Sie von ganzem Herzen willkommen in unserer Wohnung heiße. Nur den einen Wunsch will ich jetzt gleich aussprechen, daß Sie uns nie mehr verlassen mögen.“

Sie erwiderte nichts auf diese Worte, sondern wandte sich an die Herrin und sagte leise: „Und sind Sie auch recht glücklich, Donna Maria?“

„Unfänglich, liebe Ramun.“

„So bleibe ich denn, so lange es mir gestattet wird“, fuhr sie mit lauter fester Stimme fort; „was von hier mich einst trieb, das ist begraben für immer; in Patagonien, wo ich unter meinen Landsleuten lebte, habe ich überwunden und vergessen gelernt. Eine treue, bis zum Tode ergebene Dienerin will ich Euch sein, und die heiligste Aufgabe meines Lebens soll es ausmachen, Eure Kinder wie meinen Augapfel zu hüten und vor allen Gefahren zu schützen. Die Ramun ist häßlich geworden, aber auch stärker, am Körper so wohl wie am Charakter, so daß Ihr fest wie noch niemals auf ihre Treue und ihren Schutz Euch verlassen könnt. Nehmt mich daher bei Euch auf, und wenn Ihr sehen werdet, daß ich mein Glück in dem Euren finden werde, so denkt daran, daß die Ramun viel gelitten hat, um daselbe sich verdienen zu können, und daß sie es deshalb aber auch umso höher zu schätzen weiß und strenge ihren Pflichten nachkommen wird, um desselben auch würdig zu bleiben.“

Ihre Stimme bebte bei den letzten Worten, und als Donna Maria abermals herzlich ihre Hand ergriff, sah sie, daß eine verstoßene Träne in ihren Augen zitterte.

Was aber die Ramun an jenem Abende versprochen hat, das hielt sie im vollsten Maße. Ihre Leidenschaft für Alfred war tot oder schien es wenigstens zu sein, ja sie stand ihrer Herrin sogar einmal in ihrer traulichen Stunde, daß sie gewiß nicht so glücklich geworden wäre durch eine Verbindung mit Alfred, als sie jetzt durch ihre Entfugung sich fühlte.

Ende.

In der nächsten Sonntagsausgabe beginnen wir wieder mit einer vorzüglichen Erzählung, die ein hervorragender Kenner der Literatur als

ein Meisterstück

bezeichnet. Wir machen schon heute auf diese inhaltreiche und spannende Erzählung aufmerksam.

Bedeutung der notariellen oder gerichtlichen Form eines Vertrages.

Nachdruck verboten.

Ziel zu wenig Aufmerksamkeit wird immer noch der notariellen oder gerichtlichen Form eines Vertrages gegeben, der sich auf Grundstücke bezieht. Viel Ärger und nicht zum wenigsten bedeutender Schaden sind die Folgen solcher Nachlässigkeit.

In Nachstehendem soll insbesondere die Bestimmung des § 313 des Bürgerlichen Gesetzbuches erörtert werden. Dieser § lautet:

Ein Vertrag, durch den sich der eine Teil verpflichtet, das Eigentum an einem Grundstück zu übertragen, bedarf der gerichtlichen oder notariellen Beurkundung. Ein ohne Beobachtung dieser Form geschlossener Vertrag wird seinem ganzen Inhalte nach gültig, wenn die Auflassung und die Eintragung in das Grundbuch erfolgen.

Das Anwendungsgebiet dieser Bestimmung ist ganz bedeutend. Es unterliegen dem Formzwang alle Verträge, durch welche ein Teil sich verpflichtet, das Eigentum an einem Grundstück zu übertragen; z. B.: Erbauseinandersetzungs-Verträge, Partzellierungs-Verträge, Gesellschafts-Verträge mit Einbringung eines Grundstücks oder auf gemeinschaftliche Ausnutzung der einem Gesellschafter gehörigen Bauplätze durch Bebauung oder Verkauf; Verpflichtung, bei einer Grundstücks-Versteigerung nicht mitzubieten, unter Vereinbarung, daß der Ersteher das Grundstück weiter verkaufen und der Gewinn geteilt werden soll; Uebertragung eines Handelsgeschäfts mit Grundstücken, einerlei ob das Grundstück schon angelegt ist; Verzicht des angestifteten Grundstückskäufers auf die Rechte aus der Täuschung; Einräumung eines Vorkaufrechts.

Letzteres dürfte besonderes Interesse bieten und soll ein hierauf bezüglicher, vom Reichsgericht vor Kurzem abgeurteilter Streitfall besprochen werden. Ein Hausbesitzer vermietete durch privatschriftlichen Vertrag sein Haus auf 3 Jahre und räumte dem Mieter in diesem Vertrage das Vorkaufrecht für 120 000 Mark auf die Dauer des Mietvertrages ein. Kurz vor Ablauf des Mietvertrages verkaufte jedoch der Hausbesitzer dieses Haus einem anderen für 135 000 Mark und erteilte letzterem auch die Auflassung. Der Mieter klagte nun gegen den Vermieter auf Schadenersatz von 15 000 M. Sowohl das Landgericht als auch das Oberlandesgericht haben die Klage abgewiesen. Auch das Reichsgericht hat die Revision zurückgewiesen. Diese Abweisungen erfolgten stets, weil die Formvorschrift des oben angeführten § 313 B.G.B. nicht gewahrt war. Die Gerichte führen an, daß der Verkäufer immerhin für den Fall, daß er verkaufen wollte, vertraglich gebunden war. Schon der Abschluß eines solchen Vorkaufvertrages hat für den Verkäufer eine unbedingte Verpflichtung geschaffen. Daher unterliegt ein derartiger Vertrag auch der notariellen oder gerichtlichen Form um Rechtsgültigkeit zu erlangen.

Von Bedeutung ist ferner, daß Verzicht auf die Einhaltung der Formvorschrift des § 313 B.G.B. unzulässig sind. Ueber einen solchen Streitfall hat bereits das Kammergericht am 27. Mai 1905 entschieden. Das Kammergericht hebt in diesem Urteil hervor, daß der deutsche Gesetzgeber die erworbene Form des § 313 B.G.B. nicht bloß wegen der sozialen Bedeutung des Grundeigentums und der durch die notarielle oder gerichtliche Abfassung gebotenen größeren Gewähr der Vollständigkeit, richtigeren und verständigen Fassung der Urkunde gewählt, sondern auch, um vor für übereilten Kaufabschlüssen (sogemanten Wirtschaftsvorkäufen) zu schützen.

Die Folgen der Formverletzung sind, wie schon der oben behandelte Streitfall des Vorkaufvertrages gezeigt hat, nach § 125 des Bürgerlichen Gesetzbuches Nichtigkeit des ganzen Vertrages, wenn nicht nach den Bestimmungen des § 139 des Bürgerlichen Gesetzbuches anzunehmen ist, daß das Geschäft auch ohne den wichtigen Teil vorgenommen sein würde. Sind in solchem wichtigen Vertrage Anzahlungen bedingt und diese Zahlungen geleistet worden, so ist nach § 812 des Bürgerlichen Gesetzbuches derjenige, der die Leistung erlangt hat, zur Herausgabe verpflichtet. Endlich sind Schadenersatzansprüche wegen Rücktritt von einem wichtigen Vertrage unzulässig, selbst wenn in einer gegen die guten Sitten verstößenden Weise dem einen Vertragsschließenden vorsätzlich Schaden zugefügt wird. (Vergleiche § 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches.) Auch bedingte Vertragsstrafen sind unzulässig, denn der § 344 des Bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt: Erklärt das Gesetz das Versprechen einer Leistung für unwirksam, so ist auch die für den Fall der Nichterfüllung des Versprechens getroffene Vereinbarung einer Strafe unwirksam.

Es sollte bei Abschluß von Verträgen stets darauf Rücksicht genommen werden, daß die Formvorschrift der notariellen oder gerichtlichen Beurkundung nicht verletzt wird, denn es können sonst, wie vorstehend klargestellt, recht erhebliche Nachteile für den einen oder anderen Teil entstehen.

Zu unseren Bildern.

Die beiden größten deutschen Schiffe.

In der bekannten Werft von Blohm u. Ross in Hamburg lagen vor einiger Zeit die beiden größten deutschen Schiffe nebeneinander im Dock. Das eine ist der große gepanzerte Kreuzer „D“, der bei seinem Stapellauf den Namen „Scharnhorst“ erhielt. Dieser ist zurzeit das größte Schiff unserer Kriegsmarine, ist 137 m lang und 21,6 m breit; sein Tiefgang beträgt 7,5 m. Daneben liegt der Doppelschrauben-Schnellpostdampfer „Kaiser Wilhelm der

Große“ vom Norddeutschen Lloyd in Bremen. Dieses Schiff wurde bekanntlich bei seiner letzten Fahrt von Amerika nach Europa steuerlos und kam trotzdem 1700 Meilen über den Ozean und 800 Meilen durch Kanal und Nordsee ohne fremde Hilfe nach Bremerhaven. Das Schiff ist das größte der deutschen Handelsflotte, hat 198 m Länge, 20,1 m Breite und 13,1 m Tiefgang. Unser heutiges Bild veranschaulicht in malranter Weise die Größenverhältnisse der beiden Seeriesen.

Eine Halbe-Million-Stiftung des bekannten Multimillionärs Andrew Carnegie für Deutschland.

Der bekannte amerikanische Großindustrielle Andrew Carnegie, der in seinen Heimatlanden und in England schon unzählige Wohlfahrts-Einrichtungen ins Leben gerufen und mit reichen Mitteln ausgestattet hat, hat nun auch einem deutschen Institut eine namhafte Summe zur Verfügung gestellt. Die kürzlich erst begründete Robert-Roch-Stiftung zur Erforschung und Bekämpfung der Tuberculose hat von Carnegie einen Beitrag von einer halben Million Mark erhalten. Er schrieb dabei an den amerikanischen Geschäftsmann Charles-Magne Tower, daß er Leute wie Pasteur, Lister und Koch als internationale Größen ansehe, da ihre Lebensarbeit der ganzen Menschheit gewidmet sei. Soweit bekannt, ist diese Schenkung die erste, die Dr. Carnegie für öffentliche Wohlfahrtszwecke in irgend einem Lande außerhalb der Vereinigten Staaten und Großbritanniens gemacht hat.

Allerlei.

§ Welchen Wert ein schriftlicher Lehrvertrag hat, zeigt ein Fall, der das Kaufmannsgericht zu Berlin beschäftigte. Ein Lehrling hatte die Tätigkeit bei seinem Prinzipal aufgegeben, weil er neuerdings zur Sonntagsarbeit herangezogen und im Detailverkauf beschäftigt wurde. — Die Klage des Lehrherrn auf Fortsetzung des Lehrverhältnisses mußte abgewiesen werden, weil nach § 79 des Handelsgesetzbuches der Lehrherr gegen den Lehrling Ansprüche wegen unbefugten Austritts nur geltend machen kann, wenn ein schriftlicher Lehrvertrag vorliegt. — In einem ähnlichen Falle hatte sich auch das Kaufmannsgericht zu Hamburg in derselben Weise und zwar auch über die Form des Lehrvertrages ausgesprochen. Nach dieser Entscheidung wird ein kaufmännischer Lehrvertrag nicht durch Briefwechsel abgeschlossen, sondern es ist hierbei die im § 126 des Bürgerlichen Gesetzbuches vorgeschlagene Form bedingt, nämlich beide Parteien müssen die den Lehrvertrag enthaltende Urkunde unterzeichnen oder aber, wenn mehrere Urkunden aufgestellt sind, genügt es, wenn jede Partei die für eine andere Partei bestimmte Urkunde unterzeichnet. Bei Briefwechsel wird dieser Vorschrift nicht entsprochen. — Diese beiden Entscheidungen werden ganz besonderer Aufmerksamkeit empfohlen.

§ Werbung und Heirat bei den Indianern. Die Indianer, die jetzt fast ganz ausgestorben sind, waren das Ebenbild eines edlen Naturvolks. Auf diese Kinder der Natur hatten Liebe und Leidenschaft denselben Einfluß wie sie ihn noch heute auf die Angehörigen der zivilisierten Welt ausüben, wenn auch die Folgen manchmal andere waren. War der indianische Jüngling unter die Krieger aufgenommen worden, so trug er Verlangen nach einer eigenen Häuslichkeit. Erschien ein Mädchen der Nachbarschaft geeignet, sein Weib zu werden, so suchte er sein Neupfer zunächst zu verschönern. Mit großer Kunst und Sorgfalt bemalte er sein Gesicht, legte seinen vollständigen Schmuck an und begab sich dann in die Behausung des Mädchens. Stillschweigend setzte er sich ihr gegenüber und sah sie mit schmachthenden Blicken an. Er sprach kein Wort, denn dies wäre nach indianischer Auffassung sehr unmannlich gewesen. Von dem Vater des Jünglings wurden nun Unterhandlungen mit den Eltern des Mädchens angestellt, die sich um den Preis der Schönen drehten. Waren die beteiligten Parteien einig geworden, so gab das Mädchen durch Blide zu verstehen, daß sie dem Jüngling zugetan wäre. Dieser legte sich nun auf die Lauer und sobald das Mädchen die Hütte verließ, sprang er auf sie zu und umschlang sie mit seinen Armen. Ließ sie das zu, so war er erdhört; schrie sie aber, so hatte er einen Noth erhalten. Das betäubte ihn aber sehr wenig und bald warb er um eine andere Schöne. Hatte er endlich Erdhörung gefunden, so überreichte er seinem Schwiegervater die Tauschobjekte, die in Pferden, Fellen oder Waffen bestanden, und die Ehe war geschlossen. Nach der Vereingung war die Liebe des Gatten bald verschwunden und das junge Weib mußte schwere Arbeiten verrichten. Darum sah sie es gern, wenn er sich nach einem neuen Weibe umsah, die ihr hilfreich zur Hand gehen konnte. Gebräuchlich war es ferner, daß ein Mann neben mehreren älteren Frauen auch noch eine jüngere, etwa im Alter von 12 Jahren, zum Weibe nahm, die er dann mit Zärtlichkeiten förmlich überschüttete. Hatte ein Indianer die älteste Tochter eines Stammgenossen geheiratet, so hatte er dadurch das Recht erworben, auch die jüngeren Töchter der Familie zu heiraten, ohne noch einmal eine Entschädigung zu zahlen. Die Indianerinnen sollen ihren Männern in musterhafter Weise die Treue gehalten haben; kam es doch einmal vor, daß die Ehe gebrochen wurde, so nahm der Mann einfach die Frau und brachte sie dem Verführer. Dieser mußte ihm dann die Summe zahlen, die er einst seinem Schwiegervater entrichtet hatte.

§ Vom Einfluß der gewerblichen Beschäftigung auf das Gehirn des Menschen. Studien auf diesem Gebiete haben

interessante Ergebnisse zutage gefördert. Hiernach mußten in einem Jahre von 5234 Ingenieuren 24 ins Irrenhaus gebracht werden, während von 5804 Malern und Bildhauern nur 16 einem solchen Schicksal verfielen. Von etwa 32000 Architekten und Kontraktoren wurden nur 25 in solcher Weise betroffen, während von 20 694 Geistlichen 35 den Verstand verloren. Am günstigsten stellt sich das Verhältnis bei Schriftstellern und ähnlichen Gewerben. Von 139 143 mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigten Personen, wie Journalisten, Reportern und Uebersetzern wurden nur 12 irrsinnig. Einen bedeutenden Beitrag zur Zahl der Geisteskranken liefern merkwürdigerweise die Maurer und Steinbauer, bei denen von 234 778 nicht weniger als 145 dem Wahnsinn verfielen. Noch höher ist der Prozentsatz, den die Kunstschreiber, Weiber und Tapezierer zu dieser Krankheitskategorie liefern. Auf 106 824 kommen nämlich 132. Ein Grund hierzu mag wohl in ihrer Stellung auf Leitern, den Kopf weit zurückgebogen während der Arbeit, liegen. Auch sollen gewisse Farben Einfluß auf das Gehirn haben, doch sind diese Untersuchungen noch nicht abgeschlossen. Von 205 624 Zimmerleuten erlitten 174 Störungen der Gehirnfunktionen. Bis jetzt sind diese Forschungen aber noch nicht auf Gewerbe mit Fabrikbetrieb ausgedehnt, auf diesem Gebiet wird das Ergebnis wohl noch ein traurigeres sein. Es wäre doch vom großen Interesse zu erfahren, in welcher Weise das Lärmen und das monotone Einerlei der Fabrikarbeit auf das Gehirn einwirkt. Bei diesen Forschungen müssen allerdings auch noch die Einwirkungen des Alkohols berücksichtigt werden, deren Tragweite man ermessen kann, wenn man bedenkt, daß der Mensch 3 Prozent Alkohol täglich ohne Schaden zu sich nehmen kann, daß aber in einem Glase hellen Bieres schon 10 1/2 Prozent enthalten sind. Und dieses gilt allgemein für alkoholfarm!

Gesundheitspflege.

Schädliche Wirkungen des Zuckers. Die Kerze, die in den letzten Jahren so viel für den Zucker getan haben, müssen jetzt zu ihrem Schreck konstatieren, daß ihre Propaganda schon zu Uebertreibungen im Zuckergenuß geführt hat; vor diesem Zuviel kann aber nicht früh genug gewarnt werden. Die bekannte medizinische Zeitschrift „The Lancet“ weist darauf hin, daß beim Training der englischen Sportsmen der Zucker bereits eine übergroße Rolle spielt und nicht selten nachteilig auf den Gesundheitszustand wirkt. In England, das nicht nur das Land des Sports, sondern auch der erbitterten sportlichen Wettkämpfe ist, hat man rasch erkannt, daß der Zucker wirklich einen direkten Einfluß auf die Entwicklung der Muskelkraft hat, und daß man sich in dieser Hinsicht auf ihn mehr verlassen kann als auf den Alkohol; es ist daher leicht verständlich, daß man dort zu einem übermäßigen Zuckergenuß gelangt ist. Auch unter den Alpinisten trifft man nicht selten Leute, die während einer mehrere Tage dauernden Bergbesteigung mehr als 200 Gramm Zucker pro Tag verzehren. Solche Dosen sind aber nicht nur darum schädlich, weil sie zur Entwicklung einer etwa bereits vorhandenen Veranlagung zur Diabese beitragen können, sondern auch darum, weil heftigste Magenverkrümmungen, Hautausschläge und vor allem eine Appetitlosigkeit von längerer Dauer herbeiführen. Deshalb soll man auch im Zuckergenuß maßig sein; zu unmäßigen Zuckergenuß kann man auch gelangen, wenn man größere Mengen von kandierten Früchten isst, da diese manchmal 30, 40 und sogar 50 Prozent Zucker enthalten. Außerdem merke man sich, daß die schädlichen Wirkungen allzu großer Zuckermengen um so größer sind, je konzentrierter die Form ist, in welcher man den Zucker genießt. Deshalb sollen Zuckerkreunde lieber Zuckerwasser trinken, als den Zucker in Süßigkeiten essen. Die besten Wirkungen erzielt man mit gezuckerter Limonade, die nicht nur nahrhaft ist, sondern auch blutreinigend wirkt.

Rätselleke.



Scherzrätsel.

Kenne mir, Leser, den Mann, der dort die Straße daherkommt; Nimmst du den Kopf ihm jetzt ab, gleich wird ein anderer daraus.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Rätsel: Rutwille.

Bilderrätsel: Mode-Narrheit.

Redaktion, Druck und Verlag von S. Kauf in Mittenstet.



Schwarzwälder Treibriemenfabrik Fritz Schmitz, Altensteig.

Vorzüglichste
Qualität!



Fabrikation nach eigenen
auf 20jähriger Erfahrung
gegründeten Systemen!

Wegen höchster Leistungsfähigkeit vom
Vorstand der elektr. Kraftübertragung
für den Bezirk Herrenberg u. Umgebung
die Gesamt-Treibriemen-Lieferung
für deren ganzen Bezirk (etwa 60 Orte)
zugewiesen erhalten!
Vorteilhafte Bezugsquelle auch für Wiederverkäufer.

Inserate

haben in unserem
„Schwarzwälder
Sonntagblatt“
welches eine große Ver-
breitung im Schwarzwald
findet

grössten Erfolg.

Zeilenpreis
nur 15 Pfg.

Landw. Bezirksverein Nagold.

Hauptversammlung

am Sonntag, den 15. März 1908 nachm. 2 Uhr
im Köpfe in Spielberg.

Tagesordnung:

Vortrag und praktische Demonstrationen des Herrn Garteninspek-
tors **Schönberg von Hohenheim** über **Vereidelung und**
Verjüngung von Obstbäumen.
Die Vereinsmitglieder, die Mitglieder des Obstbauvereins, ins-
besondere aber auch die Baumwärter des Bezirks, sowie sonstige Inte-
ressenten sind zu zahlreichem Besuche fröhl. eingeladen.
Nagold, den 6. März 1908.

Der Vereinsvorstand
Reg.-Rat. Ritter.

C. Hollaender, Nagold.

Atelier für moderne, künstlerische Photographie.
Besteingerichtetes, leistungsfähigstes Atelier der ganzen Umgegend. Bilder
in allen Formaten. Jeden Tag geöffnet.

Wer wirklich billig kaufen will, decke seinen Bedarf nur im Warenhaus Geschw. Kleemann, Calw

Lederstraße 98

Als ganz besonders billig empfehlen wir:

Lederstraße 98

Hemdenflanellveste extra schwere Ware pr. Meter 50 Pfennig
Bettjackenflanellveste „ „ „ „ 50 „
Schürzenzengle 120 Centimeter breit 75 „
Kleiderzengleveste erste gute Ware „ „ 55 „

Fertige Hausschürzen 50 Pfennig
Kinderträgerschürzen 35 „
Damen-Reformschürzen 1.95 Mark
Corsetts von M. 1.10 an
Konfirmandenröcke von M. 1.10 an

Sämtliche Konfirmandensachen staunend billig!
Kleiderstoffe schwarz und farbig 95 Pfg. bis M. 4.50
Konfirmandenanzüge von 9 M. bis 25 M.
Konfirmandenhüte von 1.60 M. an

Sämtliche Glas-, Porzellan- und Kurzwaren etc.
zu enorm billigen Preisen.
Uebnahme vollständiger Braut-Aussteuern
zu konkurrenzlosen Preisen

Ein Posten **Herren-Anzüge** zum Ausuchen 15 M. Ein Posten **Butskin-Hosen** Serie I Serie II Serie III. Reeller Wert bedeutend höher
M. 2.95 3.95 4.95

Unsere auswärtigen Kunden erhalten freie Hin- und Rückfahrt. Eigenes Rabattsystem 5 Prozent in bar oder
unsere Rabattmarken. Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer.

Altensteig.

Für Konfirmanden
empfehle ich
sehr schön und dauerhaft gebundene

Gesangbücher

sowie **Patentbriefe**

in schöner Auswahl zu billigen Preisen.

Ernst Schuller
Buchbinder.

Altensteig. Lehrlings-Besuch.

Ein ordentlicher Junge, welcher
Lust hat, das Sattler- und Tapezier-
handwerk gründlich zu erlernen,
findet aufs Frühjahr gute Lehrstelle
bei
W. Gensler
Sattler und Tapezier.

Altensteig.
Ein ordentlicher

Junge

findet unter günstigen Bedingungen
Lehrstelle bei
Karl Maier, Schuhgeschäft.

Gesucht

wird auf 1. April ein kräftiges

Mädchen

das schon gedient hat. Lohn und
Behandlung gut.
Von wem? — sagt d. Exp. d. Bl.

Altensteig.
Eine zweizimmerige

Wohnung

hat sogleich zu vermieten.
Wer? — sagt die Exp. ds. Bl.

Hochbücher sind zu
haben
in der **W. Nieker'schen** Buch-
handlung, 2. Lauf, Altensteig.

Altensteig.

Gebrüder Walz, Hut- und Mützensgeschäft

empfehlen für bevorstehendes Frühjahr und Konfirmation
in großer Auswahl ihr

Hut- und Mützenlager

in besten Qualitäten und modernsten
Fassonen und Farben

bestehend in
**Seidenhüten, Klapphüten, Haar- u. Woll-
föhüten, in steif und weich, Kaiserhüten,
Lodenhüten, Knaben- u. Kinderhüten,**

insbesondere aber
Konfirmandenhüten

zu ausnahmsweise billigen Preisen.
Sodann **Mützen**, in allen Fassonen und Preislagen,
für Herren, Knaben und Kinder.

Altensteig.

Es werden auf Ostern noch einige intelligente gutgeschulte Lehrlinge und Lehrmädchen

unter günstigen Bedingungen angenommen
Silberwarenfabrik Luz & Weiß, G. m. b. H.
Gesuche sind zu richten an
Geschäftsführer **Maisbacher.**

Altensteig.

Empfehle mein Lager in



Hüten und Mützen

in allen Fassonen u. Farben, besonders

Konfirmandenhüte

in nur guter Qualität bei billigem Preise.

Chr. Schmid
Hut- und Mützensgeschäft.



Altensteig.

Infolge größerer vorteilhafter Bareinkäufe bin ich in der Lage, meine

Goldwaren

- wie
- Broschen
 - Boutons
 - Herrenringe,
 - Damenringe
 - Eheringe
 - Armbänder
 - Medaillions
 - Manschettenknöpfe
 - Hemdenknöpfe
 - Vorstecknadeln
 - Colliers
 - Ohrenschnrauben
 - Anhänger
 - Granatschlösser
 - Ketten
 - Haarketten
 - etc.

Silberwaren

- wie
- Vorleg- und Gemüselöffel
 - Tafel- und Dessertbestecke
 - Kaffeelöffel
 - Tranchier- u. Salatbestecke
 - Kuchenheber
 - Serviettenringe
 - Geldbüchsen
 - Ketten
 - Armbänder
 - Schlüsselhalter
 - Fingerhüte
 - Bleistifte
 - Siegelstöcke
 - Spazierstöcke
 - Teesiebe
 - Zuckerzangen
 - Becher etc.

Neusilber und Nickelwaren

- wie
- Vorleg- und Gemüselöffel
 - Tafel- und Dessertbestecke
 - Kaffeelöffel
 - Tranchier- u. Salatbestecke
 - Serviettenringe
 - Zuckerzangen
 - Kaffee- und Teeservice
 - Kuchenplattenu.-Schaufeln
 - Zuckerschalen
 - Villiers und Becher
 - Tintenmenge
 - Serviettenringe
 - Tischglocken
 - Briefbeschwerer
 - Brieföffner
 - Flaschenkorke
 - etc.

welche nur von soliden erstklassigen Fabriken stammen, zu außergewöhnlich ermäßigten Preisen abzusehen und benütze deshalb Jedermann diese günstige Gelegenheit.

Solinger Bestecke mit Ebenholz und Beingriffen ebenfalls sehr billig.

Carl Kaltenbach, Altensteig, Marktplatz.

Für kommende Bauzeit empfehle mein großes Lager in

I Balken u. II Eisen

Ramingestellen, Dach- und Stallfenstern

Grubendeckeln und Schachtkästen, Baubeschlägen

bei billigt gestellten Preisen franco jeder Bahnstation.

Carl Herzog, Eisenhandlung, Calw.

Hausfrauen und Bäute! Gedenket der Handwerker!

Sie bitten um Abnahme von Tischtüchern und Servietten, Thee- und Kaffeegedecken, Hand-, Küchen-, Ehemer- und Staubtüchern, Bettzeugen in weiß und bunt, Leinwand in allen Breiten, Taschentüchern, Hemden- und Schürzenstoffen usw. Auf Wunsch alles fertig genäht und gestickt. Vollständige Aussteuer! Viele lobende Anerkennungen! Muster und Preise und Waren von 20 M. Wert an franko.

Handgewebte reinleincne prima Jacquardtischtücher, mittelfeinfädig, Karo-, Steinchen-, Stern- oder Raiglöckchenmuster, 115x125 cm groß das Stück M. 2.45, 115x150 cm M. 2.95, 130x130 cm M. 3.—, 130x165 cm M. 3.75, 130x200 cm M. 4.50, 130x285 cm M. 6.—, 130x300 cm M. 6.75, 130x330 cm M. 7.50, 130x375 cm M. 8.45, 150x165 cm M. 4.40, 150x200 cm M. 5.25, 150x230 cm M. 6.15, 150x285 cm M. 7.50, 150x330 cm M. 8.75, 150x400 cm M. 10.50. Passende Servietten 65x65 cm das Dutzend M. 9.—. Bei Bezugnahme auf dieses Blatt 2 Prozent Rabatt.

Vereinigung Laufriger Handwerker, G. m. b. H. Geschäftsführer P. Dachs zu Linderode N.-L. 96.

Sie sparen Geld, wenn Sie Ihre Harmonikas von der preisgekrönten Musikinstrumentenfabrik **ERNST HESS**, Klingenthal i. S. Nr. 364a



besuchen. Direkte und vorteilhafteste Bezugsquelle für Musikinstrumente aller Art. Konzert-Harmonikas 2, 3, 4, 6, 8-förmig 1, 2, dreifach. Spezial: Chromatisch gestimmte Wiener-Harmonikas. Neuester Katalog mit über 350 Abbildungen an jedermann umsonst. Jederzeitigen Sie sich, daß meine Harmonikas die anerkannt soliden gebauten und preiswertesten sind. Wenn anderweit billiger angeboten, so geschieht dies auf Kosten der Qualität.

Schuhmacher.

Großh. errichtet lautionsf. Fachl. zu günst. risikol. Beding. Schuhgesch. Anfr. unter NW. 612 an Rud. Woffe, Nürnberg.

Wagenleidenden

teile gerne umsonst mit, wodurch m. Frau von ihrem Leiden gänzlich befreit wurde.

W. F. Otto, Lübeck, Percivalstr. 40

Wichtig!

Vertrauensperson für dortigen Platz und Umgegend gesucht. Unter Nebenverdienst ohne besondere Bemühung. Offerten u. No. 210 a. b. Exp. d. Blattes erbeten.

Julius Müller, Schlosserei, Altensteig

empfiehlt zu den billigsten Preisen

- Kochherde in jeder Größe
- Kochöfen mit Vorherd u. Wasserschiff
- Oefen aller Systeme
- Haushaltungsbäcköfen
- Leinöfen
- Fleischrauchöfen

- Waschkessel transportabel
- Ofenschirme
- Kohlenfüller
- Eiserne Schweinehälle m. Ulmer Schweineerde sowie
- Nähmaschinen und
- Fahrräder

Ein ordentl. **Junge**

der die Brot- und Feinbäckerei gründlich erlernen will, kann sofort oder bis Ostern eintreten bei **Robert Großhans** Pforzheim östl. Karlstr. 72. Vergessen Sie es nicht! **Lehmann u. Hymy** Luchfabrik Spremberg 57 verkaufen direkt ab Fabrik Anzug, Paletot, Joppen, Hosen- und Westenstoffe jedes Maß an Private zu unerreicht billigen Preisen. Muster an Jedermann frei.

